Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 39 — Leipzig, den 26. September — 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zur Begrüßung der Zwickauer Bundesversammlung — Zwickau im Zeitalter der Reformation — Vom rchlichen Leben der Zwickauer Gegend — Die päpstliche Unfehlbarkeit im Lichte der Geschichte: 3 und 4 — Die reli-ösen Lebenskräfte des modernen Katholizismus — Aus Italien: 1. Congresso Mariano; 2. Die klerikale Presse und der). September — Eine Friedensstimme aus der Zeit des konfessionellen Haders — Verschiedenes: Zum Besuch der Zwickauer atsschulbibliothek; Freundschaftliche Streitschriften; Quellen zur Geschichte des Papsttums; Muldenstein — Zur Beachtung — Quittung — nzeigen

Der Achten Generalversammlung des Evangelischen Bundes gewidmet

Zur Begrüßung der Zwickauer Bundesversammlung

Es war ein kühner Idealismus, der einst den Evangelischen und ins Leben rief. Nicht als ob dazu Kühnheit gehört hätte, bwehr gegen die Feindschaft Roms zu predigen: dies war elmehr eine einfache Pflicht der bessern Einsicht, die weithin h lebhaft geltend machte. Sondern die Kühnheit und der dealismus lag darin, daß man hoffte, alle lebendigen Glieder er evangelischen Kirchen Deutschlands um Ein Panier zu mmeln und in diesem Sinne die neue Gemeinschaft den Evangelischen Bund" nannte.

Hat der Erfolg den gehegten Erwartungen entsprochen? Beite Kreise unsrer evangelischen Glaubensgenossen, die wir arum nicht unlebendig schelten dürfen, haben sich fern gehalten. Nancher fand im Anfang den Anschluß nicht, weil thörichte Nißverständnisse und übelangebrachtes Mißtrauen ihn blendeten; päter als er klarer sah und die prinzipiellen Bedenken ihm hwanden, hatte er die Energie nicht, das persönliche Opfer ines verspäteten Beitritts zu bringen. So ging es etlichen Broßen und Führern hier und dort, und das Beispiel der Führer wirkte auf die Geführten. Daß die Andern, die Gleichgiltigen nicht kamen, verstand sich von selbst. Ist doch die Bleichgiltigkeit der Namenchristen unter uns Roms bester Bundesenosse.

Es ist dem Bunde also nicht vergönnt gewesen, wie ein ewaltiger Reif das ganze evangelische Volk, soweit es kirchlich ebendig ist, zu einer neuen Einheit oder doch Einigkeit zusammenzuschließen. Aber neben andern Mächten der Einheit ınd Gemeinsamkeit, die unter uns wirksam sind, neben den Organisationen des Gustav-Adolf-Vereins, der Innern Mission, es Evangelisch-sozialen Kongresses (wie gern fügte ich hinzu: uch der Heidenmission, aber sie ist ja leider eine wahre Zuflucht der kirchlichen Zersplitterung und innern Befehdung!) ist er Evangelische Bund lebendig und an der Arbeit in gleichem Beiste um das gleiche Ziel!

In den Grenzgebieten, den konfessionell gemischten Ländern es Westens und Südens zumal, stehen treue Männer auf der Wacht, denen das Werk des Bundes ihr Lebenswerk geworden ist; ungezählte gute Protestanten, ganze Gemeinden halten zu ihnen und tragen die Sache des Bundes auf ihrem Herzen. Die rein evangelischen Gegenden — und bald wird man fragen, wo es solche noch giebt — sollen nicht gleichgiltig jene bei der Arbeit lassen; sie sollen das Gefühl haben, daß der Verteidigungskampf für den Besitzstand und die Freiheit des deutschen Protestantismus ihnen zu gute kommt und von ihnen mit geführt werden muß, wenn er siegreich enden soll!

Crispi, der es wissen muß, hat am 20. September dem Papsttum bezeugt, daß es heute mächtiger dasteht als vor fünfundzwanzig Jahren, wo mit der Mauer der Porta Pia der Kirchenstaat in Trümmer ging. Leo XIII. hat es in ebendiesen Tagen bezeugt, daß die Kraft, der Glaube, die Hoffnung der römischen Kirche von heut bei Maria und dem Rosenkranze liegt. Rätselvolle Schickung! Roms Aberglaube wächst, und seine Macht über die Fürsten und Völker nimmt zu. Für manchen ernsten Christen treten in dem Angesicht des Papsttums von heute die Züge des Antichrists immer deutlicher hervor.

Dem gegenüber giebt es für protestantische Herzen nur Eine Hilfe: Glaube, Wort, Geist! „Ohne Hand," das lehrt Luther unermüdlich, wird der Antichrist überwunden werden, durch den wahren Christ selber. Aber der wahre Christ, Jesus, will leben in seinen Jüngern und durch sie wirken. Damit ist dem Evangelischen Bunde der Weg und die Aufgabe gewiesen. Im Namen Jesu die Gleichgiltigen aufzurütteln, die Verzagten zu stärken, die Einsamen zu sammeln, gegen alles Antichristentum, wo und wie es auftritt, einen Geisteskampf zu führen, an dem der Herr der Kirche seine Freude hat — das ist sein Beruf. Wird er ihn erfüllen, so wird er leben und gesegnet sein. Ob ihrer dann viel oder wenige sind, mit Gott wird er Thaten thun. —

Die Hauptversammlung findet diesmal im Königreich Sachsen statt, in der Kreishauptstadt Zwickau. Die sächsische Landeskirche ist eine sonderlich wohleingerichtete und wohlregierte. Sie erfreut sich einer ununterbrochenen Tradition von den Tagen der Reformatoren her. Gleichwohl könnte ihr der Bund manches bringen. Eine gewisse Zaghaftigkeit ist in ihr vorhanden, in freier Bewegung die neuen Aufgaben einer neuen Zeit fest anzufassen. Das alte Erbe in allen Ehren, aber junges Leben muß es erfüllen. Möge der Zwickauer Kongreß weckend, belebend, den Blick weitend, Entschlüsse reifend auf die gastfreundliche Landeskirche wirken; möge der Bund von dort die Erfahrung mit hinwegnehmen, daß seine Sache trotz allem doch die Sache des gesamten evangelischen Deutschlands ist. R

Zwickau im Zeitalter der Reformation

Das mittelalterliche Zwickau ist eine Stadt besondrer Art gewesen, wie eine Weissagung einer neuen Zeit der Freiheit im Lichte des Evangeliums. Wer allerdings nur äußerlich die Stadt betrachtete, sah davon nichts. Der fand in den Kirchen zahlreiche Altäre, dreiundzwanzig zu St. Marien, zehn zu St. Katharinen, der fand Franziskaner, Cisterzienser und Beghinen, mancherlei Bruderschaften daneben, der sah manch schmucken Bürgerssohn mit von dannen ziehen ins gelobte Land,

der Meinung, Gott damit einen Dienst zu thun — kurzum, Zwickau erschien so gut römisch und so trefflich papistisch, wie irgend eine Stadt sonst.

Und doch, dem war in Wirklichkeit nicht so. Man braucht nur das Zwickauer Stadtrecht vom Jahre 1348 zu lesen: da spürt man den Geist auch kirchlichen Selbstbewußtseins und Selbständigkeitsgefühls. Der Rat duldete nicht den eigenmächtigen Bau einer Kapelle: ohne Furcht vor dem Bann ließ er sie niederreißen. Edle Künste und Wissenschaften fanden an der Stadt eine opferwillige Pflegerin. Und seit Kurfürst Friedrich der Weise in Wittenberg eine Universität begründete, und zumal seit ein Luther dort lehrte, bald berühmt um der Tiefe seiner Gedanken und der Freiheit seiner Rede willen, machte auch mancher junge Zwickauer sich auf, um zu dieses Mannes Füßen zu sitzen. Und was sie in Wittenberg gehört, das brachten sie in die Heimat mit.

Der 31. Oktober 1517 führte eine neue Zeit herauf. Auf Gottes Wort sollte sie sich gründen. Aber das lag vergraben unter römischem Schutt. Wer das pure Gold hervorsuchen wollte, der mußte vor allem die heilige Schrift in ihrer Ursprache verstehen. Tüchtige Schulen mit lateinischem, griechischem und hebräischem Unterrichte wurden die Bahnbrecher der Reformation. So auch hier in Zwickau, wo im Jahre 1517 Stephan Roth, ein junger Magister von fünfundzwanzig Jahren, das Amt des Schulmeisters übernahm. Und als 1519 zur Lateinschule auch eine griechische und hebräische Schule gekommen war, da schämten sich selbst Doktoren und Magister nicht, in Zwickau wieder zu Schülern zu werden. Die Lehrer aber waren wohl bekannt und befreundet mit der Bewegung, die von Wittenberg ausging.

Auch durch Zwickaus Gotteshäuser wehte bereits evangelische Luft. Als im Jahre 1518 Friedrich Mykonius in kerniger Predigt hier das Evangelium verkündete, war die Kirche überfüllt, und manches Herz erglühte in der evangelischen Wahrheit. Hatte doch der Mann einst selbst von Tetzel Ablaß begehrt. Aber der arme Jüngling war mit leeren Händen gekommen. Da gab es für ihn keine Gnade. Bei Gott dem Vater hatte er sie dann gefunden durch Jesum Christum, ohne Papst und Papstablaß.

In demselben Jahre war aber auch ein andrer Prediger nach Zwickau gekommen, ein Freund Luthers und der Reformation, Johann Sylvius Wildenauer, nach seinem Geburtsort gewöhnlich kurzweg Egranus genannt. Das war ein tüchtiger Gelehrter, zugleich ein gewandter Prediger, der es vornehmen und gebildeten Leuten recht zu machen, aber auch mit dem schlichten Manne wohl zu reden wußte. Dr. Martin Luther hielt auf Wildenauer große Stücke und meinte, er wäre der Mann, das Evangelium den Zwickauern recht ans Herz zu legen. Und Luther hätte darin gewiß recht gehabt, wenn nicht zweierlei gewesen wäre, was Wildenauer zum rechten Verkünder des lautern Gotteswortes untüchtig machte. Das war seine Unentschiedenheit: es fehlte ihm der felsenfeste, herzinnige Glaube, der unbekümmert um die Feindschaft der Welt allezeit die einmal erkannte göttliche Wahrheit hochhält — und das andre war sein Ehrgeiz, der die Sache Gottes mit selbstsüchtigen Zwecken vermischte.

Neben Wildenauer, der an der Marienkirche angestellt war, wirkte nun damals zu St. Katharinen der mehr berüchtigte als berühmte Thomas Münzer. Der war wohl der Reformation zugethan, aber mit fleischlichem Eifer wollte er sie im Sturmschritt auf dem Wege roher Gewalt durchgeführt wissen. Und Münzer mit seinen trefflichen Predigtgaben war der Mann, der die Massen fortreißen konnte. Seine derbe Sprache war dem Volke recht. Auch beim Rate fand er Beifall, wenn er die Mönche angriff. Aber mit Wildenauer konnte und mochte sich Münzer nicht vertragen. Auch die Kanzel wurde der Schauplatz ihrer persönlichen Befehdung. Um gegen Wildenauer eine Macht im Hintergrunde zu haben, buhlte Münzer um die Gunst des Volkes. Namentlich mit den Tuchknappen hielt er es, in deren Mitte damals eine eigentümliche Bewegung immer mehr Boden gewann. Da war einer, namens Niklas Storch, der rühmte sich — und Münzer that es ihm nach —, er habe

den heiligen Geist und verstehe die Bibel besser denn alle gelehrten Priester. Nun meinten Münzer und Storch, die Zeit des Urchristentums wieder herbeiführen zu können. Sie wählten zwölf Apostel und zweiundsiebzig Jünger. Münzer war ihr Herr und Meister.

Zeitig trat Luther dieser Verzerrung des Evangeliums entgegen. Münzer antwortete der Bedächtigkeit des Reformators spottend damit, daß er sich von den Wittenbergern lossagte. Nicht länger durfte der Rat Münzers unlauteres Wirken dulden, sollte nicht große Gefahr für die ganze Stadt heraufbeschworen werden. Noch hatte Münzer besonnene Freunde, die ihn warnten, es werde noch zu Mord und Blutvergießen kommen. Die Zukunft hat die Wahrheit solcher Befürchtung bestätigt. Was vorauszusehen war, geschah. Es kam zu öffentlichem Aufruhr. Eine große Zahl von Tuchknappen wurden in die Türme gesetzt. Münzer entkam nach Böhmen.

So herrschten denn jetzt in Zwickau die verworrensten Verhältnisse. Das Alte sank in Trümmer. Das Neue ward in entstellter Form dargeboten. Dazwischen war schlimmes Unkraut gesät. Der, der es gethan, war entwichen. Jetzt gehörte eine feste Hand dazu, die Leitung des Ganzen der Dinge in die Hand zu nehmen, ein fester Charakter, der gegründet im Glauben auf den Felsen göttlichen Wortes fähig war, sich in den Mittelpunkt der Verhältnisse zu stellen.

Einen solchen Mann sandte Gott in der Person des Mag. Nikolaus Hausmann, der seit 1519 Pfarrer in der mit Zwickau vielfach verbundnen Bergstadt Schneeberg war. Anfangs schwankte er, ob er den Ruf nach Zwickau annehmen sollte oder nicht. Luther, bei dem er sich Rat holte, machte ihn aufmerksam auf die Gefahren und Kämpfe, die seiner warten würden:

Wenn Du das Pfarramt annimmst, so wirst Du Dich zu einem Feinde des Papstes und der Bischöfe machen, indem Du ihren Satzungen widerstreitest. Widerstreitest Du nicht, so wirst Du Christi Feind sein.

Aber zwischen den Zeilen des Briefes stand doch zu lesen, daß Hausmann furchtlos dem Rufe folgen müsse. Und er that es. Pfingsten 1521 wurde er in sein Amt eingewiesen.

Die meiste Feindschaft gegen Hausmann kam aber zunächst nicht von römischer Seite, sondern von dem Münzerschen Anhang, der bedenklich wuchs. Das Wesen der „Zwickauer Schwärmer“ ist bekannt genug und braucht hier nicht geschildert zu werden. Im März 1522 kam es wiederum zu stürmischen Auftritten. Der alte Zwickauer Chronist Tobias Schmidt schreibt davon:

Im Jahre 1522, den 16. März, ist der Grünhainer Hof, welcher itzund die Schule ist, der Gestalt gestürmt worden: Es hatten sich eine Rotte Bürger, die beim Trunk beisammen gewesen, zusammengefunden und sind vor genannten Grünhainer Hof gegangen (darinnen die Mönche damals einen gefangnen Bauer gehabt) und haben allda ziemlich tumultuiret, hernach den Hof aufgeschlagen, sind darein gefallen, haben Thüren und Fenster, Kisten und Kasten zerschlagen, die Betten zerrissen, daß man bis über die Füß in Federn gegangen, die Bücher zu den Fenstern hinausgeworfen und sonsten großen Schaden gethan, daß auch nicht ein einzig Fenster ganz blieben wäre. Dazu soll sonderlich ein Glaser, namens Hans Wimmer, tapfer geholfen haben. Die Stöcke, darin die Gefangnen gesessen, haben sie herausgerissen, auf den Markt geschleppt und allda öffentlich zerhauen.

Das war in den Tagen geschehen, da der Wittenberger Bildersturm Luther von seinem Pathmos gerufen hatte. Wogegen weltliche Obrigkeit machtlos gewesen war, wovor sie gezittert, dem trat Luther unerschrocken mit Gottes Wort entgegen — und er siegte. Da lag es für die Zwickauer Freunde nahe, ihn zu bitten, mit der Gewalt seiner Predigt auch hier die unruhigen Geister zu bezwingen. Am 28. April 1522 traf Luther, von Altenburg kommend, in Zwickau ein. Er nahm Wohnung bei dem Bürgermeister Mülpfort, dem er zwei Jahre vorher seine geistesmächtige Schrift: Von der Freiheit eines Christenmenschen gewidmet hatte.

Luther in Zwickau! Wie ein Lauffeuer ging solche Kunde durchs Gebirge. Was daheim abkommen konnte, machte sich auf, den wunderbaren Mann zu sehen und zu hören. Viermal predigte Luther hier: am 30. April früh und nachmittags zu St. Marien, am 1. Mai aber zu einem Fenster des Rathauses heraus. 14 000 Menschen sollen sich damals auf dem Markt-

ꝛtz gedrängt haben. Zum letztenmale predigte Luther tags
rauf auf dem Schlosse. Am Abend desselben Tages gab
n der Rat ein Ehrenmahl.

Die Predigten, die uns leider nur auszugsweise erhalten
d, hatten ihren Zweck erreicht. Luther konnte Zwickau ver-
ſſen in der Gewißheit, daß die Stadt vor der Hand durch
i tüchtige Männer wohl versorgt sei. Das waren der Pfarrer
usmann und die Diakonen Wolfgang Zeuner und Johann
idler. Wie er soeben durch seine Predigten gethan, so mahnte
ther von nun an wiederholt und eindringlich durch seine
iefe, nicht mit Gewalt, sondern allein durch das Wort den
hwärmern und Stürmern entgegenzutreten. Das war auch
n Grundsatz bei der Abschaffung römischer, unevangelischer
bräuche. Schon am 17. März 1522 hatte er an Hausmann
chrieben:

> Allein durch das Wort muß widerfochten, durch das Wort muß gestoßen, durch das Wort muß abgethan werden, was die Unsern, n Satan getrieben, sich unterstanden haben, mit Gewalt in der ersten unst hinauszuführen.

Sichern Schrittes ging jetzt die Reformation in Zwickau
cwärts. Ernstlich dachte man an die Abschaffung der alten,
f in die Volkssitten eingewurzelten römischen Mißbräuche.
nge schon war es Hausmanns Herzenswunsch gewesen, seiner
meinde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen.
er ohne Luthers Billigung wollte ers nicht thun. Sehn-
ſt wartete er auf die von Luther versprochne evangelische
endmahlsordnung. Es war kurz vor Weihnachten 1523, als
seinem Freunde, dem frühern Zwickauer Rektor Stephan
th, der seit Mitte des Jahres in Wittenberg weilte, um zu
thers und Melanchthons Füßen zu sitzen, schrieb, er möge
ther an sein Versprechen erinnern. Und siehe da! Wenige
unden, nachdem Hausmann solches geschrieben, klopften einige
s dem Kloster entflohene Mönche an seine Thür und brachten
n die ersehnte Schrift, ihm selbst gewidmet: „Eine Weise
istliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen."
n Palmsonntag 1524 reichte Hausmann seiner Gemeinde zum
tenmale das Sakrament des Altars unter beiderlei Gestalt. An
mselben Tage wurde in Zwickau die erste deutsche Messe ge-
lten. Die folgende Passionswoche wurde eine rechte Refor-
tionswoche:

> In der Marterwoche hat der Pastor alle papistischen Zeremonien geschafft, als die finstern Metten, und am Osterabend ist auch kein ufwasser geweiht worden, auch hat er weder Feuer noch Wasser, weder terkerzen noch Osterfladen weihen lassen.

Am 2. Mai 1525 verließen die Mönche die evangelisch
wordne Stadt Zwickau, in deren Nähe wenige Tage später,
gesteckt von den Münzerschen Rotten in Thüringen, sich die
uerschaft zum Aufstande erhob. Anfang Juli sollte hier das
richt über die Schuldigen abgehalten werden. Sie hatten
Hausmanns Fürsprache zu verdanken, daß sie mit dem Leben
vonkamen.

Die nächsten Jahre brachten das Reformationswerk in
wickau zum Abschluß. Dem ersten, bereits 1525 erschienenen
angelischen Gesangbuch folgte 1528 das erste evangelische
sebuch. Von beiden Büchern ist nur je ein Exemplar auf
s gekommen. Am 11. Januar 1529 trafen die Visitatoren,
nard von Wildenfels, Georg Spalatin und Antonius Musa,
r ein. Sie prüften die fünfundzwanzig Geistlichen und untersuchten
e Verhältnisse von Kirche und Schule. Als Gesamtergebnis
res Befindens schrieb Spalatin am 1. Februar in das Visita-
onsprotokoll:

> Es ist zu gedenken, daß alles, das den Pfarrern und andern riestern von gestifteten Einkommen abgebrochen ist, das ist ihnen wieder geschafft in dieser Visitation. — Zum andern, was ihnen vom Adel d andern von liegenden Gütern und Gründen entzogen ist, auch wieder räumen befohlen und durchaus auch bewilligt. — Zum dritten, die erlei Gestalt des hochwürdigen Sakraments und andre Papisterei erall treulich abgeschafft. — Zum vierten, was allenthalben von Kelchen, onstranzen und andern Kleinoden durch die Bauern u. s. w. im Bauern- eg aus den Kirchen verkauft, in Jahr und Tag wiederum zu be- hlen. — Zum fünften, daß man Gott Lob! in diesem Platz gehorsame d willige Leute, beide von der Ritterschaft und gemeinem Manne ge- nden hat, desgleichen auch von der Priesterschaft, die sich zu allem horsam unterthäniglich erboten. — In diesen Plätzen ist zu Superat- ndenten gesetzt der Pfarrer zu Zwickau Magister Niclas Hausmann.

Wahrlich ein schönes Zeugnis für den evangelischen Sinn der Stadt Zwickau aus den Tagen der Reformation! Und Zwickau blieb dem Evangelium treu. Erst vor wenig Jahrzehnten errichtete es ein herrliches Denkmal der Reformation in Gestalt des sinnigen Statuenschmuckes seiner Marienkirche. Als deutsche Männer zum „Evangelischen Bunde" aufriefen, war Zwickau mit die erste unter den Städten Sachsens, die dem Rufe Folge leistete. Es wird auch in Zukunft unentwegt stehen auf dem festen Grunde mannhaften evangelischen Bekenntnisses und beherzigen das Wort:

> Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

G. Buchwald

Vom kirchlichen Leben der Zwickauer Gegend

Die Zwickauer Gegend ist in kirchlicher Hinsicht eine der interessantesten. Die ganze Ephorie umfaßt etwa 150000 Evangelische. Davon entfällt ein knappes Drittel auf Zwickau selbst.

Nur wenigen Orten eignet noch ein ländliches Gepräge. In den meisten wohnen Industriearbeiter. Sie sind teils in Bergwerken, teils in Fabriken beschäftigt. Der überwältigenden Mehrzahl nach gehören sie der Sozialdemokratie an. Sie läßt es nicht an Wühlereien gegen die Kirche fehlen. Auch die Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine wissen davon zu erzählen. Sie werden oft und gern mit den Spottnamen der Mucker und der Schwarzen verhöhnt. Aber im großen Ganzen empfindet die Kirche dieses Treiben wenig. In den letzten fünf Jahren ist keine Konfirmationsverweigerung vorgekommen. Außer bei einigen Totgebornen wurden fast alle Beerdigungen in kirchlicher Weise vollzogen. Von den elf in dieser Frist angemeldeten Uebertritten zu den religionslosen Dissidenten steht nachweisbar nur einer in Zusammenhang mit der Sozialdemokratie.

Viel emsiger als sie eifern die Sekten gegen die Landeskirche. An ihnen bietet die hiesige Gegend eine wahre Musterkarte.

Ebenso rasch verschwunden als aufgetaucht ist die „auserwählte Bruder- und Schwesterschaft." Sie trat 1890 auf. Ihre Mitglieder stammten bis aus der Schneeberger Umgebung her. In Marienthal, einem Vororte von Zwickau, hielten sie unter der Leitung eines Handarbeiters und einer Dienstmagd ihre Versammlungen. Sie sangen, sie beteten, sie lasen in der Schrift, vor allem empfingen sie Offenbarungen. Denn wie einst zu Moses und zu Christus, so redete Gott jetzt zu ihnen. Unter anderm hat er ihnen die Nähe des Weltendes verkündet Darum arbeiteten sie nicht mehr. Man lebte von den Ersparnissen früherer Zeit, in einer Art Gütergemeinschaft. Besonders war man darauf bedacht, endlich das Reich der Liebe zu gründen. Um ihm auch die Gefangnen einzugliedern, drang man zweimal in die hiesige Landesstrafanstalt ein. Das Gericht mischte sich darauf ein. Die Bewegung ist seitdem hier ganz eingeschlafen.

Noch rege, aber nicht mehr so wie noch 1889 ist die Vielauer Sekte. Vielau liegt etwa eine Stunde muldenaufwärts von Zwickau. Dort leitete ein Berginvalid ein Konventikel, das treu zur Landeskirche stand. Im Jahre 1887 trat man jedoch aus. Diese „Freien in Christo" wollen sich nach keinem Menschen mehr nennen. Bei ihren Zusammenkünften redet, wen der Geist ergreift. Kindertaufe und Vaterunser verwerfen sie. An Stelle des Abendmahls feiern sie das Brotbrechen.

Auch die Baptisten haben sich bei uns eingedrängt. Obgleich ihrer nur wenige, besitzen sie doch in Planitz, auch einem Vororte Zwickaus, eine Kapelle.

Für die Irvingianer wurde früher von Chemnitz aus, wird jetzt von Greiz aus geworben. Neuerdings haben sie in Zwickau ein Gotteshaus errichtet. Aber ihre Predigt hat noch nicht viel Anklang gefunden. Die dauernde Wiederholung desselben Gedankens ermüdet zu sehr.

Mehr Beifall ist den Methodisten zu teil geworden. Sie sind die rührigsten unter den Sekten. Fast das ganze Erzgebirge ist von ihnen umgarnt. Leider bedienen sie sich nicht immer ehrlicher Mittel. So ziehen sie Kinder hinter dem Rücken der Eltern in ihre Sonntagsschule. Außer durch sie wirken sie

durch ihre volkstümlichen, oft sentimentalen Lieder. Im vergangnen Winter sprach in ihrem Bethause ein afrikanischer Prinz. Bei seiner Anwesenheit war die Zahl der Besucher sehr beträchlich. „Prinz“ und „Afrika“ lockten gewaltig. Weniger lockten die Evangelisationsvorträge, die sie veranstalteten. Einem hat der Schreiber dieser Zeilen beigewohnt. Man suchte Mißtrauen wider die Landeskirche zu säen, indem man einem Leipziger Professor der Theologie unter Nennung seines Namens vorwarf, er zerstückle die Bibel. Die Anwesenden, meist weiblichen Geschlechts, entstammten Kreisen, die für derartige Erörterungen alles Verständnisses bar sind. Im übrigen wurde die Mahnung zur Bekehrung in vielen, sich sehr ähnelnden Variationen wiederholt.

Angriff um Angriff richten die separirten Lutheraner gegen die Landeskirche. In Planitz haben sie eine stattliche Kirche. Sie gehören zu den Missouriern. Mitte der siebziger Jahre blüten sie am meisten. Damals trat ein Geistlicher der Landeskirche, der in Planitz amtirte, zu ihnen über, der später nach Amerika ausgewanderte Stöckhardt. Neuerdings soll wieder ein Aufschwung zu bemerken sein.

Man kann über die Sekten sehr verschieden urteilen. Der Verfasser dieses glaubt nicht, daß die Landeskirchen die einzig möglichen Darstellungen der Kirche sind. Aber sie sind zur Zeit die besten. Darum beklagt er es immer, wenn man sich den Sekten zuwendet. Er sieht aber in ihnen auch einen Segen für die Landeskirche und ein erfreuliches Zeichen überhaupt, einen Segen insofern, als sie zu größerer Anstrengung anspornen, ein erfreuliches Zeichen insofern, als man aus ihrem Bestehen auf ein neues Erwachen des religiösen Interesses und Bedürfnisses schließen darf.

Daß ein solches vorhanden ist, wird noch durch mancherlei Thatsachen auch bei uns bestätigt. In erster Linie sei der Konventikel gedacht. Allenthalben entstehen solche, vorwiegend aus einfachen Leuten. Auch in Zwickau hat sich eins gebildet im Zusammenhang mit der philadelphischen Bewegung. Nachdem man am Vormittag den Gottesdienst besucht hat, vereinigt man sich am Nachmittag zu einer Besprechung biblischer Abschnitte. Man will nichts Besondres für sich sein, vielmehr die Getreuen des Herrn um sich scharen. Die Anwesenheit des Geistlichen wird dankbar begrüßt. Man opfert auch freudig und reichlich für die Werke der Landeskirche, wie Mission, Gustav-Adolf-Verein, Gemeindediakonie.

Auch der Spiritismus tritt für die Landeskirche ein. In weitem Umkreis dürfte es kaum einen Ort geben, wo er nicht Anhänger hätte. Die Sitzung wird mit dem Vorlesen einer Bibelstelle oder eines Gesangbuchliedes eröffnet. Darauf erhebt sich das Medium, um eine Ansprache zu halten: Ermahnungen zur Festigkeit im Glauben, zur Treue gegen die Kirche, Lobpreisungen der Güte Gottes, der Liebe Jesu, ausgestattet mit Bildern zum Teil sehr packender Art (Gott ist der große Magnet, der alles anzieht; die Bibel ist eine Hausapotheke mit den besten Arzneien u. s. w.), zum Teil freilich nur verworrene Reden ohne klare Gedanken.

Auch sonst deutet vieles auf einen nahenden Frühling des religiösen Lebens. In den kirchlichen Jahresberichten aus den siebziger Jahren wird überall über den schlechten Kirchenbesuch geklagt. Jetzt heißt es fast durchgängig: der Besuch ist gut. Man will auch würdige Stätten der Anbetung haben. Von den 37 Kirchen der hiesigen Ephorie sind in den letzten zwölf Jahren 25 um- oder neugebaut worden. Einige werden demnächst in Angriff genommen. Am meisten hat Zwickau für seine kirchlichen Gebäude aufgebracht, seit 1885 fast $1^1/_2$ Millionen. Außer der Kirche der Gefangenenanstalt sowie den Betsälen im Kreiskrankenstift, Krankenhaus, Bürgerhospital und Amtsgericht besitzt es drei evangelische Gotteshäuser. Das jüngste ist das der Moritzgemeinde, am ersten Advent 1893 geweiht, — ein Ziegelrohbau von sehr eigenartigem Aeußern, von freundlich anheimelndem Innern, eine treffliche Predigtkirche. Die Katharinenkirche ist bekannt als die Wirkungsstätte Thomas Münzers. Im dreizehnten Jahrhundert erbaut, wurde sie vor zwei Jahren erneuert. Sie gilt als ein Denkmal der am reinsten durchgeführten Gothik. Der Stolz der Zwickauer ist aber die Marienkirche, unstreitig eine der herrlichsten Kirchen im Sachsenlan[d]. Ihre Anfänge reichen bis 1112 zurück. Sie hat manchen Stu[rm] und manche Umwandlung erlebt. Von 1885 bis 1891 wu[rde] sie innen und außen renovirt. Zur Zeit wird sie von [der] Marien- und Luthergemeinde benutzt. Die letztere gedenkt a[ber] demnächst eine eigne Kirche zu bauen. Unsre Gotteshäu[ser] sind immer gefüllt. Für die Kinder, die Soldaten, die Blind[en,] die Tauben sind besondre Gottesdienste eingerichtet. A[uch] Missions-, Gustav-Adolf-, Bibelstunden werden gehalten. [In] den kirchlichen Vereinen ist gleichfalls Leben. Die Gemeind[e-] diakonie erfreut sich großer Anerkennung. Für den Gust[av-] Adolf-Verein wird viel gespendet. Auch die Mission zieht d[as] öffentliche Interesse immer mehr auf sich. Die Jünglingsverei[ne] sind stark, äußerlich und innerlich. Nur die evangelisch[en] Arbeitervereine, deren es in hiesiger Gegend neun giebt, woll[en] nicht recht gedeihen. Vor der Hand sind sie noch immer n[ur] eine neue Auflage der Männervereine. Vorzüglich bewährt h[at] sich dagegen in Zwickau die Bezirkseinteilung. Jeder Geistli[che] hat seinen Bezirk, in dem er und er allein sämtliche Am[ts-] handlungen vollzieht. Dadurch hat jeder seine Gemeind[e.] Für die Armen stehen ihm die sonntäglich in den Kirchen g[e-] sammelten Beckengelder zur Verfügung.

Von reichem Segen scheint der Religionsunterricht in d[er] Fortbildungsschule zu sein. Alle Geistlichen rühmen Zucht u[nd] Aufmerksamkeit der Schüler.

Ideale Zustände sind es trotzdem nicht, in denen n[wir] leben. Die Kommunikantenzahl übersteigt nur in wenig[en] Dörfern 100 Prozent. In der Stadt bewegt sie sich bloß u[m] 45. Die Männer sind als Kirchenbesucher in sehr beachten[s-] werter Minderzahl gegenüber den Frauen. Die Opferwilligk[eit] könnte bei dem Reichtume unsrer Gegend eine weit höhe[re] sein. Am beklagenswertesten ist aber die weit verbreitete U[n-] klarheit über das Wesen des Glaubens. Wie selten kommt m[an] über das Fürwahrhalten hinaus. —

Der Evangelische Bund wird freudig aufgenommen werde[n.] Wir können freilich nicht wie Kassel eine schöne Umgebu[ng] bieten. Halden umlagern Zwickau mit rauchenden Schlote[n.] Wir haben nicht wie Duisburg konfessionelle Kämpfe a[ls] Hintergrund für unsre Versammlungen. Friedlich gehen hi[er] evangelische und katholische Kirche neben einander. Aber w[ir] haben hier ein kirchliches Leben, das zwar nicht vollkommen, ab[er] im kräftigen Werden begriffen ist. Wir haben eine große Sch[ar] von Christen, die festgewurzelt sind in den Gedanken der Reform[a-] tion, des Evangeliums, darum auch treue Glieder des Bunde[s.]

V Weichelt

Die päpstliche Unfehlbarkeit im Lichte der Geschich[te]

3

Das fünfzehnte Jahrhundert brachte den gewaltigen Rü[ck-] schlag gegen die päpstliche Uebermacht, der durch die Konzili[en] von Konstanz und Basel bezeichnet ist. Die Päpste selbst hab[en] die Beschlüsse dieser Konzilien als rechtskräftig anerkennen müsse[n.] Freilich nicht auf lange Zeit! Am Vorabend der Reformati[on] ist man in der Umgebung der Kurie auf das eifrigste beschä[f-] tigt, den alten Glanz wiederherzustellen, ja ihn noch hell[er] erstrahlen zu lassen. Leo X., der Mediceerpapst, erklärt in sein[er] Bulle gegen Luther alle päpstlichen Kanones und Konstitution[en] für unfehlbar. Der Kardinal Kajetanus aber, derselbe, de[r] Luther als eine Bestie erschien mit tiefen Augen und wunde[r-] baren Spekulationen im Kopfe, dem die katholische Kirche d[ie] geborne Magd des Papstes war, Kajetan bekämpfte die fre[i-] gesinnten Konzilien des fünfzehnten Jahrhunderts mit eben d[en] erdichteten Beweisen, die wir kennen gelernt haben.

Dennoch fehlte viel, daß man auch nur zu Rom sich diese[n] Deduktionen ganz angeschlossen hätte. Ja, Rom erlebte — und zwar als eine Rückwirkung der deutschen Reformation — daß in den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts e[in] Mann den päpstlichen Stuhl bestieg, der als Professor in Löw[en] es rund heraus gesagt hatte: ketzerische Päpste habe es gegeb[en] und könne es künftig geben; und der als Papst so sehr v[...]

dieser Wahrheit durchdrungen blieb, daß er sein Werk von neuem drucken ließ: Hadrian VI. So war denn jener Anlauf zur Allmacht wieder vergeblich gewesen, und das Konzil von Trient, so sehr es auch unter päpstlichem Einfluß stand, hat bei seiner umfassenden Revision der katholischen Lehre nicht der päpstlichen Allmacht und Unfehlbarkeit gedacht.

Nun aber übernimmt der große Förderer der Gegenreformation, der Jesuitenorden, die Führung. Unter seine Gelübde hat er für die Professi, d. h. für diejenigen, die aus langer Schulung als die eigentlichen Jesuiten hervorgehn, zu den drei Mönchsgelübden noch ein viertes, den unbedingten Gehorsam gegen den Papst, aufgenommen. Zwar ist im letzten Grund ja auch der Papst nur Mittel für den Endzweck des Ordens, die ganze Christenheit der katholischen Kirche zu striktem Gehorsam wieder zu unterwerfen. Der Spiritus regens ist dabei der General der allzeit schlagfertigen Armee. Aber er bleibt im Hintergrunde, vorgeschoben wird der Stellvertreter Christi, der Papst zu Rom. Er ist das sichtbare Zentrum der Kirche. Und eben darum muß das ganze Bestreben darauf gerichtet sein, ihn mit all den Attributen der Allmacht zu umkleiden, deren ein unumschränkter Monarch bedarf. Das ist langsam, aber sicher angestrebt worden. Es hat auch den Jesuiten Mühe genug gekostet, sich und Andern die Lehre von der Unfehlbarkeit mundgerecht zu machen. Energische Päpste haben sich ihres übermächtigen Einflusses zu erwehren versucht. Einmal, im vorigen Jahrhundert, hat die Kurie ihre Janitscharen, wie man sie treffend genannt hat, sogar fallen lassen, weil sie in überkühner Unvorsichtigkeit sich den Fürsten und Völkern so verhaßt gemacht hatten, daß der Papst sich entschließen mußte, dem Drängen nachzugeben und den Orden feierlich aufzuheben. Und wie zum Hohn auf jede Unfehlbarkeitstheorie erklärte kaum ein Menschenalter später Pius VII. das Aufhebungsbreve Klemens XIV. für kraftlos und außer Anwendung und Wirkung. Ja, er zieh indirekt seinen Amtsvorfahr schwerer Sünde, indem er von sich selber sagte, daß er „einer schweren Sünde gegen Gott sich teilhaftig machen würde, wenn er inmitten der heftigen Stürme, die das Schiff Petri umbrausen, die kräftigen und erfahrenen Ruderer zurückweisen wollte, die sich selbst anbieten, um die brausenden Wellen zu durchbrechen, die jeden Augenblick das Schifflein mit unvermeidlichem Verderben bedrohn." Seit der Zeit sind es die Jesuiten, die im geheimen Rat der Päpste das große Wort führen, ist es der schwarze Papst, der dem weißen das Konzept zurichtet.

4

In Pius IX. hatten die Jesuiten ein treffliches Organ ihrer Bestrebungen gefunden. Der geistig wenig hochstehende, insbesondre theologisch ungebildete Mann, dessen Leichtgläubigkeit keine Grenzen kannte, war ganz in ihren Händen. Ein devoter Katholik, hing er von Jugend auf an der Jungfrau Maria mit schwärmerischer Verehrung. Sie zu erhöhen, ihren Ruhm zu mehren, war sein vornehmster Gedanke; hoffte er doch, daß sie dafür seine Drangsale und Kümmernisse in ihrer barmherzigen Mutterliebe abwenden und seine Trauer in Freude verwandeln werde. Mit magischer Gewalt wirkten auf ihn, den allem Wunder- und Aberglauben Zugänglichen, die mannichfachen Verheißungen und Weissagungen, die über seine Person besonders von einigen Frauenzimmern gethan waren. Der einen glaubte er seine Heilung von der Epilepsie verdanken zu müssen durch ihr von Christus gesegnetes „Wasser Jesu des Nazareners." Die andre weissagte ihm, er werde nicht nur ein Heiliger, er werde auch ein Wunderthäter werden. Eine dritte sagte voraus, daß er die Unfehlbarkeit verkünden werde. Dazu kam der grenzenlose Kult, der mit dem willensschwachen Mann getrieben wurde, und der sich nicht etwa auf Italien oder auf seine nächste Umgebung beschränkte. Veuillot, der damals in Frankreich allmächtige Journalist, sprach (1866) von dem Gekreuzigten in Jerusalem und dem Gekreuzigten in Rom und redete beide mit den Worten an: „Ich glaube an dich, ich bete dich an." Die Civiltà cattolica, das Leibblatt des Papstes, dessen Aufsätze ihm vor dem Druck zur Begutachtung vorgelegt wurden, schrieb: „Wenn der Papst denkt, so ist es Gott, der in ihm denkt." Die Forderung einer Andacht zum Papste als eines notwendigen Bestandteils christlicher Frömmigkeit wurde ohne Widerspruch verkündigt. Zur Zeit des Konzils wurde in Rom ein bei dem päpstlichen Buchhändler in Paris gefertigtes Bild zum Verkauf ausgeboten, das den Papst auf einem Altar zeigt, rechts und links ein Leuchter mit brennender Kerze, darunter zu lesen: „Wir beten Jesum Christum im Sakrament an; wir hören ihn im Papst. Der Papst ist die fühlbare Gegenwart Jesu Christi unter uns; wie sein göttlicher Meister, ist auch er notwendig König, Pontifex und Hostie." Dazu Luk. 10, 16 in dieser Fassung: „Wer ihn höret, der höret mich, und wer ihn verachtet, der verachtet mich." In lateinischen Hymnen wurde statt Gott Pius eingesetzt, und in Deutschland sang man zu Emmerich (1869) diese Piushymne in schlechten Versen:

Pius — Priester, den verwundert
Sieht das sündige Jahrhundert,
Keine Sünd erspähts an dir:
Des Altares Wunderblume
Wurdest du für uns zum Ruhme —
Stolz auf dich hin zeigen wir.

Der Papst selbst aber sagte im Jahre 1866 von sich: Ich allein, trotz meiner Unwürdigkeit, bin der Nachfolger der Apostel, der Statthalter Jesu Christi, ich allein bin gesandt, zu leiten und steuern das Schifflein des heiligen Petrus, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mit mir ist, ist mit der Kirche; wer nicht mit mir ist, bleibt außerhalb der Kirche, außerhalb des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Es ist nötig, daß man das wisse, um sich nicht täuschen zu lassen von sogenannten Katholiken, die etwas ganz andres wollen und lehren als den Willen des Herrn der Kirche.

Die Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, d. h. also, daß bereits Maria im mütterlichen Schoß empfangen wurde ohne Vererbung der Schuld Adams noch irgend eines Keimes sündhafter Neigung, lag zwar dem glühenden Verehrer der Jungfrau als ein besonders wichtiges Werk am Herzen; denen, die die Geschäfte im Vatikan betrieben, war sie mindestens ebenso wichtig als ein Fühler für das, was die katholische Welt von einem Papste ohne Konzil sich bieten lassen würde. Denn, wie der deutsche Jesuit Schrader richtig sagt: der Papst hatte das Dogma aus eigner Machtvollkommenheit verkündigt, „und diese selbständige Definition eines Dogmas schließt gleichzeitig, zwar nicht ausdrücklich und förmlich, aber nichtsdestoweniger unzweifelhaft und thatsächlich eine andre dogmatische Entscheidung in sich: nämlich die Entscheidung der Streitfrage, ob der Papst in Glaubenssachen auch für seine Person unfehlbar sei, oder ob er diese Unfehlbarkeit nur an der Spitze eines Konzils (so!) anzusprechen habe. Pius IX. hat, wie gesagt, die Unfehlbarkeit des Papstes durch den Akt vom 8. Dezember 1854 zwar nicht theoretisch definirt, aber praktisch in Anspruch genommen." Und man darf hinzufügen, da sich ein nennenswerter Widerspruch nicht erhob, die katholische Welt war damals schon so kunstgerecht bearbeitet worden, daß die Berechtigung dieses Anspruches stillschweigend anerkannt wurde. Mithin hatten die Jesuiten, hatte der Papst so unrecht nicht, wenn er bei Einberufung des Konzils die Meinung hegte: es werde gelingen, die Erklärung der Unfehlbarkeit ohne weiteres und durch Akklamation durchzusetzen. Ihm war das Konzil nur das Mittel, der ganzen Aktion ein möglichst pomphaftes Gepränge zu geben; daß sich ein Widerspruch erheben könne, daran hatte er am wenigsten gedacht.

(Schluß folgt) G. Krüger

Die religiösen Lebenskräfte des modernen Katholizismus

Zu den eigenartigsten kirchengeschichtlichen Erscheinungen unsrer heutigen Zeit gehört die gewaltige Machtentfaltung Roms. Je mehr man sich noch vor einigen Jahrzehnten in der Täuschung wiegte, daß die katholische Kirche innerlich überwunden sei, umso mehr setzt sie die weitesten Kreise unsrer Zeit durch eine Lebenskraft in Erstaunen, die selbst die staatlichen Mächte veranlaßt, um die Hilfe der katholischen Kirche den mannichfachen politischen und sozialen Wirren unsrer Tage gegenüber zu buhlen. Mag man auch von der Do ut des-Politik des

Zentrums den Eindruck eines Danaergeschenks haben, an der Thatsache ändert dies nichts, daß der Katholizismus augenblicklich eine Lebenskraft entfaltet, die man nicht in ihm vermutet hat. Mit der Erklärung dieses Problems beschäftigen sich zwei Aufsätze, die beide im April dieses Jahres erschienen sind.*) Beide Aufsätze kommen zu so verschiednen, aber zu so bedeutsamen Resultaten, daß sie verdienen, der Aufmerksamkeit aller Leser der Christlichen Welt aufs wärmste empfohlen zu werden.

1

Koldes Studie ist ein erweiterter Vortrag, der im Februar dieses Jahres von dem Verfasser im Evangelischen Bunde zu Frankfurt a. M. gehalten worden ist. Sein Ziel ist, zu beweisen, daß das religiöse Leben des frommen Katholiken gipfelt in den kirchlichen Bruderschaften, deren Kenntnis weitern Kreisen des Protestantismus abgeht, oder die doch wenigstens in ihrer Bedeutung nicht so erkannt werden, als dies zum Verständnis des modernen Katholizismus nötig ist. Infolgedessen giebt der Verfasser zunächst einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Bruderschaften bis auf unsre Zeit. Dem Marienpapste Pio Nono war es beschieden, die katholische Kirche immer bewußter zu mittelalterlichen Formen zurückzulenken und die Bruderschaften aufs neue so zu beleben, daß es heute kaum eine katholische Pfarrkirche giebt, bei der nicht wenigstens eine Bruderschaft besteht, ebenso wie jeder heute noch halbwegs zu seiner Kirche haltende Katholik einer Bruderschaft angehört. Diese außerordentlich entwickelten und organisch gegliederten Bruderschaften erziehen ihre Glieder zu einer solch unbegrenzten Ergebenheit gegen die Kirche, daß sie zum größten Teil den ungeahnten Aufschwung des Ultramontanismus zu seiner politischen Macht erklären. Die wichtigsten Bruderschaften sind die von den Jesuiten geleiteten Marianischen Kongregationen. Die Leistungen an die Bruderschaften bestehen fast nur in frommen Werken, Andachtsübungen, Ergebenheit gegen die Priester und das Papsttum, weniger in Zahlung von Geldbeiträgen u. s. w.; die Leistungen der Bruderschaften an ihre Glieder bestehen in einer Unsumme von Gnaden und Ablässen, die das Leben im Diesseits und Jenseits versichern. In besonderm Maße lenkt Kolde die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die Servitenmönche, die Leiter der Herz-Mariä-Bruderschaften, ebenso wie auf den Gebetsverein Unsrer lieben Frau vom heiligsten Herzen, dessen in Innsbruck eingeschriebne Mitglieder im Januar dieses Jahres 1612036 betrugen. Alsdann giebt der Verfasser eine Charakteristik der Litteratur dieser Bruderschaften, Proben des Inhalts ihrer Blätter; diese bringen Dinge zur Sprache, die einem Protestanten wie grausame Ironie auf alles religiöse Fühlen klingen würden, wenn sie eben nicht von den Bruderschaften allen Ernstes als religiöses Leben gepflegt würden.

Am wichtigsten sind nach Kolde für die Machtentwicklung der römischen Kirche die Tertiarier oder die große Bruderschaft unter dem Namen des dritten Ordens des heiligen Franziskus, dem Leo XIII. seine moderne Gestaltung gegeben hat. Diese betreibt in seiner Litteratur wie in seinen Andachtsübungen hauptsächlich die Verehrung des heiligen Antonius von Padua, des Helfers für die kleinen und kleinsten Nöte des Hauses. Auch hier entrollt Kolde wunderliche, oft mit Schauder erfüllende Bilder des religiösen Lebens im heutigen Katholizismus, der sich nicht scheut, die Verehrung des Papstes Pius IX. und jüngst erst verstorbner Bischöfe zuzulassen, genau ebenso wie man im Zeitalter der Antonine anfing, jeden Kaiser nach seinem Tode unter die Götter zu versetzen. Immer tiefer sinkt die von den Bruderschaften gepflegte Devotion zum Stofflichen herab (S. 47), die Verehrung der Heiligen wird, statt vergeistigt, immer mehr versinnlicht, alle Seiten des religiösen Fühlens und Lebens werden durch eine unbesiegbare Furcht vor dem Tode und dem Teufel und durch eine nicht auszurottende quälende Ungewißheit über das ewige Leben beherrscht und den Zwecken der katholischen Kirche dienstbar gemacht, die allein bei treuem Gehorsam dem Katholiken die Seligkeit verbürgt. Sein Gesamturteil faßt Kolde dahin zusammen:

> Es ist in der That ein wunderliches Bild religiösen Lebens, was sich da vor den Augen des Lesers in den Gnadenblüten der offiziellen Organe aufrollt. Der moderne Protestant, dem diese Dinge fremd sind, und auf den sie vielfach zuerst komisch wirken mögen, könnte geneigt sein, mit leichtem Spott über sie als Auswüchse des Aberglaubens hinwegzugehen; aber wer sich mit diesen Dingen berufsmäßig zu beschäftigen hat und weiß, wie das alles von den Obern geflissentlich um der Devotion willen gefördert wird, und was alles unter dem Namen christlicher Religiosität und Frömmigkeit angepriesen wird, der ist eher in Gefahr, von sittlichem Zorn übermannt zu werden (S. 37).

Kolde hat durch seine Enthüllungen, die ebenso peinlich wirken und ebenso unbequem sind wie die Vorgänge in dem Alexianerkloster Mariaberg, die Gründe erörtern wollen, warum das religiöse Leben des Katholizismus, der sich immer mehr zu den Geschöpfen und dem Stofflichen wendet, immer tiefer sinken muß.

2

Aber dem steht augenblicklich die Thatsache gegenüber, daß das religiöse Leben des modernen Katholizismus scheinbar und vielleicht nicht nur scheinbar erstarkt ist, oder in manchen Gegenden eine so elementare, ursprüngliche Sittenreinheit und oft wirkliche christliche Frömmigkeit offenbart, von der wir Protestanten uns können beschämen lassen, die nicht anzuerkennen nicht nur pharisäisch und ungerecht, sondern auch unevangelisch wäre. Von diesem Standpunkt aus sucht Gallwitz in seiner dankenswerten, bedeutsamen und überaus lehrreichen Abhandlung der Frage näherzutreten, welche wirklich religiösen Lebenskräfte dem heutigen Katholizismus einen solchen Aufschwung ermöglicht haben. Gallwitz lebt in einer katholischen Bevölkerung, die für den Kriminalisten interessant ist wegen der eigentümlichen Mischung vollblütiger, oft unsagbar roher Derbheit und Sinnlichkeit einerseits und einer naiven, ungekünstelten Treuherzigkeit, Geradheit und Sitteneinfalt andrerseits. Ihm ist in der Diaspora Gelegenheit gegeben, den Aberglauben, die Auswüchse und Zerrbilder katholischer Frömmigkeit, aber auch die edeln Erscheinungen wahrer Innigkeit und christlicher Frömmigkeit unter Laien und unter Klerikern zu beobachten. Diese Beobachtungen gestalteten sich ihm zu der Frage: welche religiösen Lebenskräfte fehlen unsrer evangelischen Kirche oder finden bei ihr nicht die genügende Pflege und Betonung? Aus der Antwort zu dieser Frage wurde dann eine Mahnung an die evangelische Kirche, die wir in der obengenannten Abhandlung der Preußischen Jahrbücher vor uns liegen haben, eine Mahnung, der wir im Interesse der Sache wünschen, daß sie als Broschüre erscheinen und dadurch den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche zugänglich gemacht werden möchte.

Gallwitz geht von der bekannten Schlußfolgerung, daß die katholische Kirche durch das vatikanische Konzil endgiltig gegen jede Reformation abgeschlossen und damit einem langsamen aber sichern Versteinerungsprozeß überliefert sei, aus und stellt ihr die Frage entgegen: „Wie kommt es, daß die römisch-katholische Kirche jetzt gewaltiger als je dasteht, sodaß man auch noch nicht das leise Knistern des beginnenden Zerbröckelns ihrer über tausendjährigen Mauern vernehmen kann?“ Daß angesichts der ärgerlichen Mißbräuche und Schäden der katholischen Kirche, die den einsichtigen Katholiken aller Stände wohlbekannt sind und von den Gegnern mit der Lauge beißenden Spottes überhäuft werden, trotzdem die Katholiken hoher und niederer Stände, der gemischten Bevölkerung und der dünnsten Diaspora ernstlich darauf bedacht sind, unter keinen Umständen den Zusammenhang mit ihrer Kirche zu verlieren, scheint Gallwitz doch nicht genügend aus dem Beweggrund der Furcht erklärt zu sein. Er sagt:

> Beruhte Roms Macht allein auf Organisation, Zwang und Dressur, so wäre sie längst erschüttert; sind es aber religiöse Mächte, die dort durch alle Verbildungen hindurch noch wirksam sind, so müssen wir uns hüten, gegen diese religiösen Ideen zu Felde zu ziehen, weil sie weder mit den Waffen geistiger Ueberlegenheit noch mit gesetzlichen Zwangsmitteln unter-

*) Die kirchlichen Bruderschaften und das religiöse Leben im modernen Katholizismus. Eine zeitgeschichtliche Studie von D. Theodor Kolde, ordentlichem Professor der Kirchengeschichte in Erlangen. Erlangen, Fr. Junge, 1895.

Welches sind die religiösen Lebenskräfte des Katholizismus? Eine Mahnung an die evangelische Kirche von H. Gallwitz, Superintendent in Sigmaringen. Preußische Jahrbücher. Achtzigster Band. Erstes Heft. April 1895.

drückt werden können. Vielmehr müssen wir uns prüfen, ob nicht diese religiösen Mächte in unsrer Kirche allzu wenig entwickelt sind und wir nicht Gefahr laufen, sie völlig zum Absterben zu bringen, wenn wir sie in unser Verdammungsurteil über die römische Kirche mit einschließen (a. a. O., S. 3).

Das Geheimnis der geistigen Macht Roms findet Gallwitz darin, daß Rom den Anspruch erhebt und rücksichtslos durchführt, die katholische, d. i. den Erdkreis umspannende Kirche zu sein. In den Dienst dieser Idee stellt sich eine über den ganzen Erdkreis verbreitete einheitliche Kirchensprache, Liturgie, Bußdisziplin und eine ungezählte Schar von Ordensleuten, deren todesverachtende Opferfreudigkeit und deren heimatloser Sinn eine Weltherrschaft in christlichem Gewande aufrichten helfen, die wahlverwandt ist der Weltherrschaft der Prätorianer und der Janitscharen; der unzweifelhaft religiöse Gehalt dieser Idee liegt in dem letzten Ziel der Weltentwicklung, das Jesus Christus gezeichnet hat, und das der Katholizismus als Weltanschauung in greifbarer, imponirender Gestalt sichtbar darstellt. Die Hoffnung des Weltzieles teilt der Protestantismus, aber der den Weltkreis umspannenden Organisation gegenüber hat er nur eine Lehre über diese Dinge des Glaubens zu bieten, weder hat er sie durch Verfassung und Zucht einheitlich dargestellt, noch als Beweggründe für christliches Handeln genügend verwertet:

Es ist kein umfassender Geist erschienen, der die Fülle geistiger Kräfte einem Ziele untergeordnet und in den Organismus einer evangelischen Weltkirche zusammengeschlossen hätte (a. a. O., S. 7).

Es fehlt der evangelischen Kirche an Katholizität und Oekumenizität.

Das weitere Geheimnis der religiösen Lebenskraft des Katholizismus ist nach Gallwitz der Anspruch, Träger der Tradition zu sein, durch den die katholische Kirche mit dem Nimbus ehrwürdigen Alters sich umgiebt:

Der katholische Christ weiß sich durch seine Kirche geistig verbunden mit den bedeutenden christlichen Persönlichkeiten aller frühern Jahrhunderte. Ihre Namen stehen in dem Kalender, der in den breitesten Schichten der Bevölkerung das einzige Buch bildet, das alljährlich zur Belehrung und Unterhaltung angeschafft wird.

Der reiche Bilderschmuck der Kirchen, der Schatz ihrer Reliquien ragen als Zeugen der Vergangenheit ehrwürdig in unsre Zeit hinein. Der religiöse Kern dieses Anspruchs war zu den Zeiten der Reformation durch die schreienden Mißbräuche verdunkelt und wurde in die neue Kirche nicht hinübergenommen.

Zu einer Einsicht in das geschichtliche Werden und Wachsen eines kirchlichen Organismus und seiner Weltanschauung ist es in den ersten drei Jahrhunderten des Protestantismus nicht gekommen. Er hat auch wenig bleibende, geschichtliche Wirkungen für die Folgezeit hinterlassen. Weder einen eignen Kirchenbaustil, noch eine Fülle bedeutender volkstümlicher Kirchenmänner; die Meister der kirchlichen Musik, Händel und Bach, wie die Erneuerer einer warmen und schaffensfreudigen Frömmigkeit, Spener und Francke, sind nur groß durch den Reichtum ihres innerlichen, frommen Lebens: als kirchlich volkstümliche Helden, als Heilige der evangelischen Kirche, die durch die Wucht ihrer christlichen Persönlichkeit auf Jahrhunderte weiter wirken, können sie nicht bezeichnet werden, als solche sind wohl allein der Schwedenkönig Gustav Adolf und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm zu rechnen (a. a. O., S. 11).

Es fehlt der evangelischen Kirche das Bewußtsein, Erbe und Träger der kirchlichen Entwicklung von der urchristlichen Zeit bis zur Gegenwart zu sein. Athanasius, Gregor VII., Karl von Borromeo u. a. m. sollten nach Gallwitz getrost auch von uns zu den Vätern des Glaubens gezählt werden, nicht sollten wir nur die „Reformatoren vor der Reformation“ als die einzigen Sterne am Nachthimmel des Mittelalters feiern (vgl. S. 12). Der zeitlose, ungeschichtliche Individualismus des Protestanten will, ohne Gefühl für die Einheit mit dem Glauben der Väter, alles entfernen, was sich mit seiner Orthodoxie nicht deckt, nicht nur die Symbole, sondern auch Lieder, Kunstdenkmäler u. s. w., oder fordern, daß jedes Glied sich voll und ganz zu den darin ausgesprochnen Forderungen bekenne (vgl. Apostolikumstreit).

Die Pietätlosigkeit, mit der der kritische Protestantismus oft ein Verdammungsurteil spricht über das, was seinem Empfinden fremdartig ist, bildet ein besondres Aergernis für den Katholiken, der, mag er auch persönlich der Lehre und Sitte seiner Kirche frei gegenüber stehen, doch in der Regel dem geschichtlich Gewordnen mit Ehrfurcht begegnet (S. 14 f.).

Gallwitz ermahnt die evangelische Kirche deshalb, durch die Geschichtswissenschaft zur rechten Tradition zurückzukehren.

Damit wird die evangelische Kirche je länger je mehr die einzige Erbin der Tradition der gesamten kirchlichen Vergangenheit werden, d. h. sie wird zur katholischen Kirche, während die Papstkirche seit dem Vatikanum den Zusammenhang mit der eignen Vergangenheit, wie das Verständnis für geschichtliches Werden verloren hat und damit zur Sekte geworden ist.

Als dritten Quell der religiösen Lebenskraft des Katholizismus bezeichnet Gallwitz die Geschicklichkeit der katholischen Kirche, die Gemeinden zu organisiren, die Völker zu kirchlicher Frömmigkeit zu erziehen und das ganze Volksleben mit kirchlichen Ordnungen zu durchdringen. Sie hat es von jeher meisterhaft verstanden, die religiösen Pflichten in bestimmten, klaren Forderungen auszusprechen, während der Protestantismus sich begnügt, die allerhöchsten Anforderungen zu stellen, Christus zu dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, aber nicht versteht, diese Forderungen praktisch zu verwirklichen. Aus Furcht vor jesuitisch-pharisäischer Frömmigkeit hat man versäumt, die evangelischen Christen zur Kirchlichkeit und Opferwilligkeit im Geben zu erziehen, wenigstens nicht in dem Maße, wie es der katholischen Kirche gelungen ist. Die höchsten Verheißungen des Glaubens aber für sich in Anspruch nehmen und den schreiendsten Notständen des kirchlichen Lebens gegenüber seine Hand verschlossen halten, nennt Gallwitz mit Recht eine Unaufrichtigkeit. Als Beweis des Mangels an kirchlichem Gemeinwesen empfindet es Gallwitz, daß die Innere Mission viel zu viel Vereinssache, Sonderausdruck bestimmter Interessen und Parteigruppen, viel zu wenig Sache der offiziellen evangelischen Kirche sei. Trotz Innerer Mission, trotz der Gustav-Adolfs-Verbände, trotz des Evangelischen Bundes hätten wir noch niemals Versammlungen aller Stände, vom höchsten Adel bis zum geringsten Arbeiter und Gesellen herab, zustande gebracht, die sich mit den Katholikentagen messen könnten. Auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß allein zeigten sich Anfänge einmütigen Gesamtwirkens aller Parteien und Stände. Trotzdem sich die evangelische Kirche rühme, zu einem Tempel aus lebendigen Steinen sich zu erbauen, übe sie kaum einen Schatten von Kirchenzucht, mache die Zahlung von Kirchensteuern fast zum alleinigen Gradmesser von Kirchlichkeit, während die katholische Kirche folgerichtig den, der sich dem kirchlichen Leben auf die Dauer entzieht, exkommunizirt und die kirchliche Gemeinschaft aufhebt. Die Handhabung kirchlicher Disziplin und kirchlicher Ordnung ist eine Pflicht, die die evangelische Kirche unserm Volke schuldig ist. Jeder katholische Christ fühlt in sich die Pflicht, an dem religiösen Leben der Gemeinde mitzuarbeiten, den Entfremdeten zur Kirche zurückzuführen, selbst den Protestanten zum Besuch der evangelischen Gottesdienste zu ermahnen, sich bei drohender Todesnähe keine Mühe verdrießen zu lassen, um ihm einen evangelischen Pfarrer zu holen. Die Reformatoren haben eine Zweckbeziehung des sittlichen Handelns auf das Seelenheil infolge ihres Gegensatzes gegen den Ablaß und die Lehre von den guten Werken abgelehnt. Paulus kennt ohne die Forderung des Gesetzes trotzdem die Forderung eifriger Arbeit zur Gewinnung christlichen Heilsbesitzes, ebenso wie Petrus, Jakobus und Johannes (vgl. S. 25 ff.). Weil es nun der evangelischen Kirche nicht gelungen ist, der christlichen Sittlichkeit eine Zweckbeziehung auf das höchste Heil des Christen zu geben, so hat sie es auch nicht verstanden, die evangelische Liebesthätigkeit zu organisiren, sondern hat sie der freien Vereinsthätigkeit überlassen müssen. Hier wurzeln die wirklichen Lebenskräfte des Katholizismus, und hier steht die evangelische Kirche am meisten gegen die katholische zurück. Es fehlt ihr eine organisirte kirchliche Armenpflege, es fehlen ihr die Organe der Armenpflege u. s. w. (vgl. S. 29 ff.).

Dieser ideale Katholizismus ist die Lebensmacht, die die römische Kirche trotz Hierarchie, Unfehlbarkeit, Materialisirung der Frömmigkeit und Unduldsamkeit bis zur Stunde erhält und ihre Glieder hinter den oft sinnlos und anstößig erscheinenden Gebräuchen und Lehren ein hohes religiöses Gut ahnen läßt, das der Protestantismus ihnen nicht zu bieten vermag (a. a. O. S. 32).

3

Ein größerer Gegensatz als diese beiden Aufsätze von Kolde und Gallwitz, die in gewissem Sinne dieselbe Frage be-

antworten wollen, läßt sich kaum denken. Auch Gallwitz wird mit Kolde den ganzen sittlichen Zorn mitempfinden, der ob der Versinnlichung und Materialisirung der Frömmigkeit aus den warmen Worten Koldes zu uns redet. Aber auch der, der gegen Gallwitz den Vorwurf erheben will, daß er eben nur den idealen Katholizismus geschildert habe, wird doch zugestehen müssen, daß wir es auch übel vermerken, wenn „protestantisches Heidentum“ dem Protestantismus als solchem in die Schuhe geschoben wird; wir wünschten auch, daß unsre katholischen Gegner sich mehr mit dem idealen als mit dem verzerrten Protestantismus beschäftigten. Gallwitz bezeichnet seine Abhandlung als eine Mahnung an die evangelische Kirche. In einzelnen Fragen mag man ja von Gallwitz abweichen, aber zu wünschen wäre, daß seine Bußpredigt von den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche beherzigt würde, ebenso wie es Koldes Schrift verdiente, nicht bloß von evangelischen, sondern auch von recht viel katholischen Christen gelesen zu werden. Bußprediger sagen immer bittere, ernste Wahrheiten. Möglich wäre es, daß Gallwitz' Aufsatz von den Gegnern nach Janssenscher Art ausgebeutet und Koldes Schriftchen totgeschwiegen würde. Das ist eben Sache der Gegner. Unsre Sache aber ist es, erkannter Wahrheit gemäß zu leben. Diese Wahrheit muß wesentlich darin bestehen, daß wir uns zur Einigkeit im eignen Hause verbinden; der am weitesten rechts stehende, sich orthodox nennende Protestant muß sich klar machen, daß der am weitesten links stehende Liberale ihm näher steht als der Vertreter des Katholizismus, ebenso wie umgekehrt der liberale Protestant Besseres zu thun haben sollte, als ernsten Gewissensbedenken mit Gleichgiltigkeit und Unverständnis zu begegnen. Koldes Aufsatz ist eine Vorarbeit, die man erledigt haben muß, um mit Gallwitz aus dem Wuste der Verzerrungen den idealen Kern des religiösen Katholizismus herauszufinden. Wir haben nicht nur die Aufgabe, negativ die Verirrungen der katholischen Kirche zu bekämpfen, sondern auch die Pflicht, positiv von ihr zu lernen.

Seine Feinde überwindet man dadurch, daß man ihre Stärke und seine eigne Schwäche von ihnen lernt.

Wenn dies geschieht, dann wird auch Kolde mit Gallwitz sagen: Hat die evangelische Kirche erst ihren Beruf, die katholische, ökumenische zu sein, erkannt, dann mag die römische Weltkirche zerfallen, sie hat ihre Aufgabe im Reiche Gottes beendet.

Heinrich Reuß

Aus Italien

1. Congresso Mariano.

Um den Marienkultus in Italien zu fördern, veranlaßte Leo XIII. den „nationalen Marienkongreß“ in Livorno, der nach mehrtägiger Verhandlung am 21. August dieses Jahres geschlossen wurde. Alle Bischöfe und Kardinäle Italiens, wenn sie auch nicht vollzählig in Livorno anwesend waren, haben ihre Zustimmung erklärt, der Papst übersandte seinen Segen und sprach in einem Telegramm die Hoffnung aus, daß dieser Kongreß eine religiöse Erweckung bewirken werde, die übrigens, wie Leo XIII. am Fest des heiligen Gioachino den Kardinälen gegenüber behauptete, wirklich stattfindet. Er meinte den Marienkultus, worin nach seiner Meinung die Religion gipfelt. Wenn man Livorno für jenen Kongreß wählte, so hat dies seinen Grund zunächst in der zentralen Lage dieser Stadt, noch mehr aber in dem Umstande, daß sich bei Livorno der einst hoch berühmte Wallfahrtsort Madonna vom Monte nero befindet. Eine mit einem Kloster verbundne Prachtkirche birgt das vor etwa dreihundert Jahren unter wunderbaren Umständen dort zur See angelangte Wunderbild der Madonna, die als Schutzpatronin der Stadt betrachtet wird und „sich in allen Lagen, wie Pest, Cholera, Dürre, Türkennot, als Beschützerin bewährt hat.“ Daß indes Leo XIII. persönlich diese Madonna del Monte nero bevorzugt, läßt sich nicht behaupten. Seine volle Gunst hat er schon seit Jahren der berühmten neuen „Madonna di Pompeji“ zugewendet, deren Heiligtum aus dem Füllhorn seiner Gunst ungezählte Vorrechte erhielt. Solche

Bevorzugung hat die alten Wallfahrtsorte etwas in den Schatten treten lassen, weshalb es gerechtfertigt erscheint, wenn man bemüht ist, das Gedächtnis des Monte nero und seinen Ruf aufzufrischen. Leo XIII. hat der Madonna bei Anlaß jenes Kongresses (des ersten dieser Art) eine lateinische Ode gewidmet, worin er die Hoffnung ausspricht, daß Maria alle Völker zu **einem** Glauben unter Obhut **eines** Hirten (des Papstes) vereinen werde. Die erwähnte Ode lautet:

Virgine favente!
Fiat Unum Ovile —
Auspicium Felix! Orientis personat oras
Vox lapsa et coelo personat occiduas.
Una fides Christi, Pastor regat unus ovile,
Dispersas gentes colligat unus amor.
Virgo, fave errantes oh! lumine mater amico
Respice, et unigenae junge benigna tuo.

In einer seiner Encykliken über den Rosenkranz bekennt sich Leo XIII. als Favorito della Madonna und sagt, daß diese ihn in seinem schwierigen Amt mit Rat und That unterstützt habe, behauptet auch, daß er ihre Stimme höre und von ihr Offenbarungen zum Heil der Kirche empfange. Sie ist ihm an Stelle des heiligen Geistes getreten, auf dessen Stimme sich andre Päpste beriefen, und es klingt fast wie eine Entschuldigung, wenn Leo in jener Encyklika sagt, er habe die Liebe zur Madonna „mit der Muttermilch eingesogen.“ König Numa Pompilius berief sich für seine religiöse Gesetzgebung auf die Inspiration von seiten der Nymphe Egeria, und noch heute zeigt man in Rom die Stätte, wo die Legende solche Eingebung stattfinden ließ. Hat Leo XIII. mit seiner angeblichen Inspiration durch die Madonna sich Numa Pompilius zum Vorbild erkoren?

Der erste Vortrag auf dem erwähnten Kongreß offenbarte den Geist, von dem diese sich leiten ließ. Der Kanonikus Morgenti aus Prato bei Florenz behandelte den Gegenstand: „Maria und Italien“ — und suchte nachzuweisen, welche Gnade dies Land der Maria verdanke, die hier vorzugsweise ihren Thron aufgeschlagen habe und ihre ruhmvollsten Heiligtümer besitze. Als Ergänzung diente der Vortrag eines sogenannten Professors über den Kultus einiger Bilder in berühmten Sanktuarien Italiens. Beide Vorträge waren nach Sinn und Geist Leos XIII., unter dem der Bilderdienst sichtbare Förderung erhielt. Die **Bilderwunder** mehren sich beständig, und zu den größten Festen gehört heutzutage die Krönung eines Wunderbildes. Wunder geschehen durch Bilder und an Bildern; die Bilder gelten also als erfüllt mit Kraft und Leben, und alle Legenden des römischen Heidentums, das ebenfalls von redenden, schwitzenden, sich bewegenden Bildern und Statuen erzählte, wiederholen sich unzähligemale in Italien. Neuerdings sind daselbst mehrere Bilderwunder geschehen, die Tausende von Pilgern herangezogen und die Zahl der Gläubigen vermehrt haben. Ohne Zweifel gilt dies dem Papst als „Erweckung des religiösen Lebens.“ Eine ganze Provinz kam soeben in Aufregung, als in einer einsamen Kapelle unweit Salerno jüngst eine hochverehrte Madonnenstatue Schweiß vergoß und die Augen verdrehte, ein Mirakel, das schon Virgil im zweiten Buch der Aeneis von einer Statue der Minerva erzählt:

— — — da entloderte schimmernd
Ihrem gehobenen Blick die Glut und die Glieder herab rann
Salziger Schweiß — — —

Ferner hielt der Graf Marsily aus Siena einen Vortrag: La donna nella moderna società, und erregte, wie ein Berichterstatter sagt, un vero delirio d'entusiasmo. Aehnliche Erfolge hatte ein Vortrag über den Marienkultus, worin der Redner sagte, Italien habe in dessen Pflege unter allen Völkern die erste Stelle und zugleich die Pflicht, dies aller Welt zu beweisen. Andre Redner beschäftigten sich mit dem Siege des Bilderdienstes im Orient, sowie mit der Gründung und Verbreitung des Vereins der Figlie di Maria. Dieser Verein umfaßt über eine Million junger Mädchen, die sich der Madonna weihen, dabei in der „Welt“ bleiben und je nach Verdienst und Betragen gewisse Abzeichen in farbigen Bändern

langen, die bei gewissen Gelegenheiten öffentlich getragen erden. Mädchen aus höhern Ständen finden sich in jenem erein nicht. Ein Vortrag des „Professors“ Polese behandelte e Himmelfahrt Mariä. Pius IX. hatte die Absicht, selbige um Dogma der Kirche zu erheben, führte dies aber nicht us. Auch Leo XIII. scheint solche Frucht noch nicht für reif 1 halten. Das Fest Mariä Himmelfahrt (Madonna assunta) t in Italien das höchste, glänzendste Fest, das zu seiner Basis so weiter nichts hat als die fromme Glaubensmeinung — a credenza —, daß Maria geistig und leiblich gen Himmel efahren und so zur Apotheose gelangt sei. Genannter Redner ßte den kurzen Sinn seiner langen Rede so zusammen: „Der tholische Gedanke hat sich seit vielen Jahren gleichförmig anifestirt, in Uebereinstimmung mit den gelehrtesten und aus=ezeichnetsten Männer, die die Wahrheit jener pia e cara redenza behaupten.“

Wir unterlassen, alle Vorträge hier zu skizziren, und er=ähnen nur, daß beschlossen wurde, für das beste Loblied auf Maria einen Preis auszusetzen, auch von jetzt an jedes Jahr ine Marienausstellung zu veranstalten. Mit Enthusiasmus mpfing der Kongreß eine von Leo XIII. geschenkte Statue der Madonna, die man feierlich unter Musik und Volksjubel in as Heiligtum des Monte Nero brachte. Hiermit verband sich ine großartige Pilgerfahrt zum Wunderbilde jenes Heiligtums, o mit dem Bilde der Maria der Segen erteilt wurde. Eine olche Segnung ist in ganz Italien üblich und beruht auf dem Grundgedanken, daß in solchem Bilde magische Segenskräfte nthalten sind und von ihm ausströmen. Bei diesem kte herrschte ein Entusiasmo indescrivibile, man vernahm mensi applausi und un fragoroso Evviva alla Regina dell' niverso.

2. Die klerikale Presse und der 20. September

Nachdem in Italien ein Staatsgesetz den 20. September eden Jahres zum Nationalfest erhoben hat, befindet sich die ge=amte klerikale Presse des Landes in nicht geringer Aufregung, ie sich der klerikalen Presse andrer Länder mitteilt. Von llen Seiten erteilen sowohl die großen als die kleinen kleri=alen Blätter Ratschläge darüber, wie ein guter Katholik sich n jenem Tage verhalten soll. Viele raten, sich an einer Wall=ahrt nach Lourdes zu beteiligen und dort am 20. September urch Werke der Buße das Wohlgefallen Marias zu erwerben, amit sie den „Sieg“ des Vatikan beschleunige. Dabei wird ann bemerkt, daß man jene Wallfahrt auch geistig (in spiritu) achen kann, wodurch man natürlich Zeit und Geld spart. ndre fordern den Vatikan zu einer Aktion auf und haben nlaß gegeben, daß die Mähr von einer bevorstehenden Aus=anderung des Papstes erfunden wurde.

Die meisten bemühen sich, die Bedeutung des 20. Septem=er abzuschwächen und den Papst zu trösten. Hören wir eine Stimme dieser Art. Die Libertà cattolica behauptet, daß man n Italien eine arge Furcht vor dem Papst hege, nachdem ährend der letzten fünfundzwanzig Jahre die Bewunderung nd Sympathie „der ganzen Welt“ für den päpstlichen Stuhl mmer mehr gewachsen sei. Wir bemerken, daß kein Land dem Papst so gleichgiltig gegenüber steht wie Italien, wo die Be=hwerden und Proteste des Vatikan unbeachtet bleiben und er Peterspfennig nur in Tropfen fortlebt. Der Klerus des andes, vom Vatikan abhängig wie ein Sklave von seinem Herrn, muß allerdings dem „Orakel“ des Vatikan zustimmen, enn dieses behauptet, der weltliche Besitz des Papstes sei eine öttliche Institution, aber das Volk im großen Ganzen läßt ch ein solches Joch nicht auflegen und betrachtet jene Behaup=ung ebenso gleichgiltig wie das Dogma von der päpstlichen nfehlbarkeit. Bei Anlaß des päpstlichen Namenstages, am 17. August, brachte die erwähnte Zeitung eine schwülstige Trost=ede und erinnerte an Leo I., der dem Attila entgegen ging nd ihn von den Thoren Roms abwehrte. Diese Erinnerung kann eo XIII. wenig trösten, denn bekanntlich hatte Attila es nicht uf den Papst abgesehen, sondern auf die Schätze Roms, und n Papst im heutigen Sinne des Wortes war Leo I. nicht, ondern ein Bischof von Rom. Von Leo I. wird behauptet, daß die beiden Apostel Petrus und Paulus schützend über ihm schwebten. Leo XIII. macht es anders als sein gleichnamiger Vorgänger. Dieser hatte den Mut, aus den Thoren Roms heraus zu gehen, jener bleibt im Vatikan und sucht nicht den Schutz der „Apostelfürsten,“ sondern den Schutz der „Himmels=königin,“ die Leo I. unbekannt war. Attila war ein Fremdling; als aber 1870 der Kirchenstaat Italien einverleibt wurde, geschah dies mit Roms Zustimmung und im Namen Italiens, dessen Volk seine Einheit erstrebte und auf diese Weise erlangte. Die klerikale Presse Italiens ge=rät bei ihren Trostreden in seltsame Widersprüche. In der einen Spalte sucht sie nachzuweisen, daß der Papst nach dem Verlust des Kirchenstaates an Ansehen und Einfluß gewonnen habe, daß also jener Verlust in Wirklichkeit ein Gewinn gewesen sei, in einer andern Spalte klagt sie über das Leid und die Bitter=keit, die er leiden müsse, und die die ganze katholische Welt mitempfinde. In einer Zeile bläst man Viktoria, in der nächsten läßt man ein Jammerlied hören. Dabei geht das Volk Italiens mit seinem König und dem königlichen Hause fest und ruhig seinen Weg — zur Feier des Nationalfestes am 20. September.

Trede

Eine Friedensstimme aus der Zeit des konfessionellen Haders

Die Jahrzehnte vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges bieten bekanntlich das überaus traurige Bild kon=fessioneller Verbitterung und eines Haders, der den klaren Blick für die drohenden politischen Verhältnisse vollständig eingebüßt hatte. Während die katholische Gegenreformation Schritt für Schritt sicher auf ihr Ziel losging, um das in der Re=formation verlorene Gebiet wiederzuerobern und, was mit geistigen Waffen nicht wiederzugewinnen war, schließlich mit Gewalt an sich zu bringen, während so die Lage des Pro=testantismus von Jahr zu Jahr mehr gefährdet wurde, sehen wir in den lutherischen Kirchengebieten ein immer steiferes und ängstlicheres Sichabsperren gegen jede Interessengemeinschaft mit den Calvinisten. Anstatt den gemeinsamen Feind ins Auge zu fassen und gegen ihn sich zu rüsten, zersplitterte sich die Kraft in der gehässigsten und kleinlichsten Polemik gegen evangelische Brüder, denen man, wie Hoë von Hoënegg es drastisch aus=drückte, nur die Bezeichnung als „ungeratener Stiefbrüder“ gönnen wollte. Zu einer mächtigen Litteratur schwillt in jenen Jahren die der Kontroversschriften gegen den Calvinismus an. Es sieht fast aus, als gehörte es zu den Anstandspflichten jedes akademischen Theologen jener Tage, sich durch einige polemische Erzeugnisse gegen reformirte Irrlehren litterarisch zu legitimiren. Es will uns zunächst schwer fallen, den ver=bissenen Groll, der sich in dieser ganzen Streitlitteratur äußert, auch nur einigermaßen geschichtlich begreifen zu können; denn er leidet ja an Uebertreibungen und Maßlosigkeiten, die eine ernsthafte Beurteilung schier unmöglich machen. Wenn Polykarp Leiser, der Wittenberger Theologe, allen Ernstes auseinander=setzt, die Lutherischen und die Romanisten seien einander in der Religion näher verwandt als die Lutherischen und die Calvinischen, und dies damit begründet, daß ja die Calvinisten Jünger des „orientalischen Antichristen,“ des Muhammed, seien und „in etlichen Stücken von unserm Herrn Christo keinen bessern Glauben hätten, denn der Muhammed in seinem türkischen Alkoran gesetzet hat,“ so wird es auch dem strammsten Luthe=raner unsrer Tage sauer werden, diese Stimmung und dieses Urteil über den Gegner zu verstehen und zu begreifen. Wenn ein Jenaer Magister, Johannes Modestus, im Jahre 1586 einen „Beweis aus Heiliger Schrift liefert, daß die Sakramen=tirer nicht Christen sind, sondern getaufte Juden und Muhamme=disten,“ so mutet uns das wie das Unternehmen eines Menschen an, der nicht mehr ernst genommen sein will. Es fällt uns schwer, uns an die Thatsache zu gewöhnen, daß ein Philipp Nikolai, an dessen Liedern „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ und „Wie schön leuchtet uns der Morgenstern“ sich nicht nur Lutheraner, sondern auch reformirte Christen erbauen, im Jahre 1597 seinen entsetzlichen „Bericht von der Calvinisten

Gott und ihrer Religion“ hat schreiben können, in dem er sich zu dem Satze versteigt, daß die Calvinisten statt des lebendigen Gottes den leidigen Teufel ehren und anrufen. „Lieber papistisch als calvinisch,“ diese Parole tönt uns in jenen Jahren immer wieder aus lutherischen Kreisen entgegen und zeigt uns, daß mindestens auf der Seite der lutherischen Konfession der Gedanke eines einheitlich zusammengehörigen, bei gewissen Verschiedenheiten doch auf gleichem Grunde stehenden und gleiche Ziele verfolgenden Protestantismus nicht die Rede ist.

Die Gründe dafür sind keineswegs nur dogmatischer Art gewesen. Wer die Litteratur jener Tage genauer daraufhin durchsucht, dem wird vor allem der große politische Gegensatz, der die Vertreter beider Bekenntnisse schied, sich bemerkbar machen. Polykarp Leiser hebt es mit aller Offenheit hervor, ein Hauptärgernis, das ihnen die reformirten Christen bereiteten, sei ihre politische Haltung; man fürchte von ihnen die Beseitigung des Augsburger Religionsfriedens, und man erkenne bei ihnen eine dem deutschen Kaisertume feindliche Tendenz. In der That zieht sich durch die Kontroverse der beiden evangelischen Bekenntnisse von Zwingli und Luther an die verschiedenartige Stellung zum römischen Kaisertum deutscher Nation als ein sehr bedeutsamer Faktor hindurch. Wir werden ferner, um nicht ungerecht über den polemischen Eifer unsrer Altvordern zu urteilen, niemals vergessen dürfen, daß in den Verhandlungen beider Teile immer der lutherische Teil derjenige war, der von seinem Besitzstande etwas aufgeben, seine Rechte mit dem andern Teile teilen sollte. Da war es für den Reformirten sehr leicht, den Ton brüderlicher Zusammengehörigkeit anzuschlagen, denn er war es, der von dem Erbe des Bruders und seinem Besitzstande einen Anteil begehrte. Man darf ferner nicht vergessen, wie empfindlich es für überzeugte Lutheraner sein mußte, daß ihnen auf calvinischer Seite fortwährend ein Standpunkt entgegentrat, der den Anspruch erhob: alles Gute, das ihr habt, haben wir auch; aber ihr seid in einer ganzen Reihe von Punkten leider noch halb in dem Sauerteige des Papsttums stecken geblieben. Wie Luther einst die Papstkirche reformirt hat, so reformiren wir jetzt Luthers Werk, damit eine „gründlich nach Gottes Wort reformirte“ Kirche herauskomme. Es war immer der Anspruch der Fortgeschrittenen, die ihre Besserungen den doch noch halb im Mißglauben des Papsttums stecken Gebliebnen freundlichst offerirten. Unzweifelhaft fühlten sich die Calvinisten den Lutheranern gegenüber stets als die auf der Höhe der Zeit Befindlichen den Altfränkischen und hinter ihrer Zeit Zurückgebliebnen gegenüber. Daß dieser Anspruch der Calvinisten für lutherisches Empfinden eine fortwährende Provokation und Kränkung war, wird wohl leicht einmal übersehen, und es ist dann sehr leicht und doch nicht billig, die echt evangelische Friedensliebe auf calvinischer Seite der Hartköpfigkeit und Verbissenheit im lutherischen Lager gegenüberzustellen. Außerdem wußte man auf lutherischer Seite sehr wohl, daß alle Unionsstimmen, die sich im reformirten Lager hören ließen, doch in Wirklichkeit nicht eine Gleichberechtigung verschiedner Standpunkte innerhalb des Protestantismus, sondern im letzten Grunde den freien Zutritt der reformirten Anschauung ins lutherische Gebiet und damit dann deren Sieg begehrten. Wir dürfen uns also darüber nicht wundern, wenn man auf lutherischer Seite vielmehr in eine feindselige Stimmung äußerster Zurückweisung des Gegners hineintrieb, wie es ganz natürlich ist, daß auf reformirter Seite die Ireniker zu finden sind.

Um so höher ist es aber zu schätzen, wenn unter diesen Verhältnissen auch im lutherischen Lager Männer des Friedens ihre Stimme vernehmen ließen und den Mut hatten, der starken polemischen Strömung, in der sie standen, sich entgegenzustellen. Ein Johann Valentin Andreae hat auch in dieser Beziehung einen Ehrenplatz unter den Theologen seiner Zeit sich verdient, weil er mit manchem ernsten und tief einschneidenden Worte der Ketzermacherei seiner Tage sich entgegenstemmte. Auch der treffliche Erfurter Theologe Johann Meyfart, der Verfasser des Liedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt,“ wagt es noch in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges mit dem tiefen, seelsorgerlichen Ernst, der seine Schriften charakterisirt, die sittlichen Erfordernisse aufzuzeigen, die zu einem gerechten und gottgefälligen Urteil über den Gegner erforderlich seien. So fehlt es auch auf lutherischer Seite an Irenikern nicht, wenn gleich ihre Stimme zur Zeit ungehört bleibt oder man sie gar, wo sie sich hörbar macht, schnell zum Schweigen zu bringen sucht. Uns fiel vor einiger Zeit die Schrift eines sonst wenig bekannten lutherischen Irenikers aus jener Zeit in die Hände, eine Schrift, die es wohl wert ist, daß wir aufs neue an sie erinnern.

Im Jahre 1610 wurde einer der lutherischen Geistlichen Regensburgs, Christoph Donauer, von dem Rate der Stadt zur Verantwortung aufgefordert, warum er auf öffentlicher Kanzel nicht in der sonst üblichen Weise sich auf die Verketzerung und Verdammung der Calvinisten einlasse, und infolgedessen gab er in jenem Jahre seine schriftliche Erklärung ab, die dann 1614 nach dem inzwischen erfolgten Tode des Verfassers zum zweitenmale im Druck erschien. Aus diesem merkwürdigen Schriftstück erfahren wir zunächst, was jenen Mann in seiner Amtsführung verdächtig gemacht und ihn dem Angriffe des ersten Geistlichen ausgesetzt hatte. Er hatte vom Abendmahl gepredigt und dabei den Vers zitirt:

> Das Abendmahl der Gläubigen,
> Zum Band der Einigkeit gegeben,
> Giebt viel Unein von Weis und Maß,
> Zwietracht ohn End und ohne Maß.
> End Du, Herr Christ, mit Deinem Gericht,
> Was hie nicht ist noch wird geschlicht.

In diesem Ausdruck der Betrübnis, daß das Mahl, das der Herr den Seinen als Vinculum fidei gegeben habe, zu einem Zankapfel geworden sei, erblickte der Herr Primarius bereits eine bedenkliche Verdunklung des lutherischen Standpunkts zur Sache. Auf seine Vorhaltung erwiderte ihm Donauer, es sei eben sein Wunsch und sein Gebet, daß, wie wir in den vornehmsten und zur Seligkeit nötigsten Glaubensartikeln einig seien, ebenso eine Einigung auch noch in den Geheimnissen des Glaubens und hohen und schweren theologischen Fragen erzielt werden möchte, in denen man zur Zeit sich nicht verständigen könne. Wenn eine solche Einigung zu finden wäre, dann würden die Wunden dieser hochbetrübten und zerrüttungsreichen Zeit geheilt werden, und wir würden mit einander verbunden werden zu lebhafterer Verteidigung der gemeinsamen Sache wider das Toben und Wüten des (römischen) Antichrists. Auf dieses Bekenntnis antwortet der Pfarrherr dem ihm untergebnen Geistlichen nur mit der Parole: „Lieber halb päpstlich, als den abscheulichen, irrigen calvinischen Meinungen beipflichten!“ So ist denn der friedfertige Mann, der eine Verständigung unter den evangelischen Brüdern und eine Vereinigung zur Abwehr des Katholizismus für möglich und für erwünscht hält, jetzt genötigt, vor dem Rate der Stadt sich zu rechtfertigen. Da setzt er nun zum ersten aus einander, die Streitpunkte und Uneinigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten seien lauter Schulstreitigkeiten, dem gemeinen und ungelehrten Laien und Zuhörer nicht verständlich; daher er in seinen Predigten geflissentlich auf diese Differenzpunkte nicht eingehe. Und er vermeide solche Kontroverspredigten gegen den Calvinismus nicht allein mit Rücksicht auf seine Spitalgemeinde, für die solche Streitpredigten ebenso angemessen sein würden, wie wenn er ihr Predigten über die Gefahren des Hoflebens halten wollte, sondern auch mit Rücksicht auf die in der Stadt bereits vorhandnen Jesuiten, denen ja gar keine größere Herzensfreude geschehen könne, als wenn Lutheraner und Calvinisten sich tüchtig unter einander bissen. Mit großem Freimut und anerkennenswertem Verständnis für den Unterschied von religiöser und theologischer Sprache setzt er aus einander, ob man denn wirklich meine, einer Zuhörerschaft, deren Mehrzahl schlichte Bürger, Handwerker, Frauen, Dienstleute seien, über Communicatio idiomatum und Concretum und Abstractum in Bezug auf die göttliche Person, über den Modus ignotus coenae, über die Probleme, die in der Prädestinationskontroverse zur Verhandlung kämen, so zu predigen, daß man sie dadurch nicht mehr verwirre, als wirklich zum Himmelreich unterweise; ob es denn nicht heilsamer sei, unsern Gemeinden die rechte Erkenntnis Gottes, Buße, wahre Anrufung, Christi Wohlthaten, Amt und Reich, wahres Christentum

Gehorsam nach Gottes Geboten, Geduld und Trost unter
n Kreuz, Bekenntnis des Namens Jesu und seines Evan-
ii einzuprägen. Sicherlich könne man doch selig werden,
nn man auch von dem Schulgezänk zwischen Lutheranern und
lvinisten nichts höre noch wisse. Er sei gewiß, daß ihm nie-
nd diesen letztern Satz bestreiten könne, denn sonst müßten
Kinder, die Bauern und viel Tausend alter und junger
elen übel daran sein, da ihnen dieses Schulgezänk unver-
ndlich oder unbekannt sei. Er klagt weiter darüber, daß es
f den Kanzeln meist dahin komme, daß man Polemik gegen
s andre christliche Bekenntnis führe, ohne die Meinungen
s Gegners aus seinen eignen Aussagen kennen und würdigen
ernt zu haben. Man schöpfe seine Weisheit in der Regel
r aus Gegenschriften, zum Teil äußerst erbitterten Streit-
riften, die mit falschen Konsequenzen, mit dem Pressen und
rkehren einzelner Aussagen den Gegnern Meinungen im-
tirten, die diese selbst aufs äußerste ablehnten und von sich
esen. Darum werde diese Kontroverspredigt zur Lästerrede,
nicht lehre und erbaue, sondern nur den gemeinen Pöbel
t Haß und „siedeheißem, grobgeäderten Eifer“ gegen jene
che erfülle. Wie würde mancher Kontroversprediger zu
handen werden, so bemerkt er treffend, wenn er einem Theo-
gen der andern Kirche Rede und Antwort stehen und nach-
isen sollte, wo eine solche greuliche Irrlehre thatsächlich vor-
ragen sei, wenn er also seine Anklagen ernsthaft vertreten
lte. Um so weniger aber sei ein solches Kanzelgefecht an-
messen, wenn man doch überzeugt sei, daß man mit den Cal-
isten auf einem Fundament der Seligkeit stehe. Mit wem
n in der Lehre vom wahren Gott, vom Mittleramt Christi,
m Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung, Buße, guten Werken,
rche, Obrigkeit, Ehestand, seligem Sterben, fröhlicher Auf-
stehung und ewigem Leben einig sei, den könne man doch wohl
der Liebe vertragen in einigen noch strittigen Punkten, der
offnung, daß Gott Zeit und Mittel finden werde, beide Teile
ch näher zusammenzufügen. Ferner sei doch gewiß, daß in
r Todesstunde all dies Gebeiß des einen Teils gegen den
dern verschwinde und ein Christenherz in Todesnot sein Ver-
uen nur auf solche Dinge setze, in denen beide Teile völlig
ig seien. Denn in der Todesstunde bleibe „der Kinderglaube
Jesum Christ, der Bund Gottes, den er mit uns gemacht
der Taufe, und die Verheißung seiner ewigen Gnade und
rmherzigkeit im Worte.“

Wenn aber in diesen Punkten unzweifelhaft christlich Leben
d selig Sterben begründet sei, warum man denn das nicht
ch als ein Einigungsband unter den Christen gelten lassen
lle? Er führt dann noch weiter aus, wie leicht es
utigentages sein würde, mit dem konfessionellen Eifer, den
n entwickelt habe, auch einen Prediger, der lauter lutherische
orte auf der Kanzel gebrauche, aller möglichen Irrlehren
uldig zu machen, und ähnlich könnte es gehen mit Zitaten
s den Schriften von Theologen, die doch als Häupter und
iulen der lutherischen Kirche anerkannt wären. Endlich weist
darauf hin, daß er zu seiner friedfertigern Haltung den
lvinisten gegenüber veranlaßt sei durch den Eindruck, den das
eue Marthyrium, die Standhaftigkeit in so schweren Ver-
gungszeiten, die über jene gekommen seien, auf ihn gemacht
be. Wer die Märtyrerbücher der reformirten Kirche lese, der
rde von seinem Eifergeiste gegen diese kurirt. „Ich mag
ch dem verbitternden Geist solcher Leute nicht bequemen, er
ingt zu herbe Früchte, die die Zähne stumpf machen und un-
uldiges Christenblut aus den Adern zapfen.“

Das ist gewißlich im Jahre 1610 eine ganz außerordent-
h rare, aber um so bemerkenswertere Rede gewesen. Die
aktischen Gesichtspunkte der Predigt, das Bedürfnis der zu-
renden Gemeinde, das sind ja schon gewichtige Gesichtspunkte,
hier ein Lutheraner, der sich übrigens ausdrücklich zur Kon-
dienformel bekennt, für die Beurteilung von Kontrovers-
edigten geltend macht. Was ihn aber in meinen Augen am
chsten stellt, das ist der klare Blick dafür, daß unser religiöses
ben und somit auch unsre Freudigkeit im Sterben nicht an
irgendwie entwickelten Dogmen der Kirche, an unsrer
hulwissenschaft hängt, sondern daß es sich da, wie er treffend

sagt, um die drei Punkte handelt: den Kinderglauben an Jesum Christum, die Gewißheit unsres Taufbundes und das Vertrauen auf die Verheißung göttlicher Gnade und Barmherzigkeit. Mir ist es so gegangen, daß ich vor diesen Ausführungen eines Theologen aus der Zeit der am höchsten entwickelten Orthodoxie mit einer ganz besondern Freude gestanden habe, aber auch mit der Empfindung, daß es jenem doch sehr viel schwerer geworden sein muß und für ihn sehr viel mehr bedeutet als für einen Theologen unsrer Tage, wenn er zu dieser Erkenntnis kommt und sie so unerschrocken zum Ausdruck bringt.

Möchte diese Erinnerung an einen wenig bekannten Ireniker aus dem lutherischen Lager, der es doch wert ist, bekannt zu sein, den Lesern dieses Blattes eine willkommne Gabe sein, und möge das Bild, das er uns gewährt, und die Aufgabe, für die er eintritt, ein Festgruß sein für den wieder zu neuem Jahresfeste versammelten Evangelischen Bund! Es ist ja seine Aufgabe, die Glaubensgenossen zu versammeln zu gemeinsamem Widerstande gegen die auch in der Gegenwart so mächtigen Geister der Gegenreformation. In dieser Gegenwehr gilt es nicht Indifferenz zur Grundlage brüderlicher Gemeinschaft zu machen, wohl aber gleich jenem Regensburger Zeugen das große, feste Fundament der uns mit einander verbindenden religiösen Gewißheiten, die unsern Trost im Leben und im Sterben bilden. In diesem Sinne ist Donauers Bekenntnis auch noch zeitgemäß für unsre Tage. G K

Verschiedenes

(Zum Besuche der Zwickauer Ratsschulbibliothek) Sicherlich werden die Zwickauer Festgäste nicht versäumen, der Zwickauer Ratsschulbibliothek (im Gymnasium) einen Besuch abzustatten. Birgt doch die ehrwürdige Bibliotheca Zwiccaviensis das Aelteste, was uns von Lutherhandschriften erhalten ist! Da fragt wohl mancher, wie diese Bände, Petrus Lombardus, Augustinus u. s. w. gerade nach Zwickau gekommen sind. Die alten Codices haben zum Teil ganz merkwürdige Wanderungen durchgemacht. Der dicke „Augustin“ (De trinitate und De civitate Dei) stand schon vor 400 Jahren in Zwickau. Während der kleine Martinus zu Mansfeld in die Schule ging, saß über diesem Bande der Zwickauer Priester M. Johann von Münchberg. Zwanzig Jahre später ist das Buch Eigentum des Augustinereremitenklosters zu Erfurt. Da studirt leuchtenden Auges eifrig ein Mönch darin, dessen ernste Züge über das Alter des Sechsundzwanzigjährigen täuschen könnten. Oft hält er ein im Lesen. Hier stimmt das Gewissen voll und ganz dem Wort des Kirchenvaters zu, dort weicht seine Lehre von dem ab, was Päpste und Kirchenversammlungen entschieden haben, dort wills den Mönch dünken, als befände sich Augustin im Gegensatze zur heiligen Schrift. Er schlägt die Opuscula auf, die neben ihm liegen, ob sie den Streit schlichten möchten. Dann schreibt er seine Gedanken an den Rand des Buches, auf dessen Titelblatt er sich notirt hat, daß Augustin im Jahre 433 gestorben, also jetzt, im Jahre 1509, 1076 Jahre tot sei. Der Mönch war Luther.

Als Luther das Erfurter Kloster verließ, um nach Wittenberg zurückzukehren, blieben die von ihm benutzten Bücher im Kloster zurück. Aus der Klosterbibliothek erwarb sie später Luthers Freund und Verehrer M. Andreas Poach, Pfarrer in Erfurt. Von diesem erbte sie der Sohn, Dr. Petrus Poach, Stadtphysicus und Schulinspektor in Zwickau († 1622). Dieser vererbte seine Bücherei dem M. Christian Daum, der 1687 als Rektor der Zwickauer Schule starb. 1694 aber kaufte die Stadt dessen Bibliothek von seinen Erben.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß Hofphotograph Kolby in Zwickau, Kaiser-Wilhelmplatz, ganz vorzügliche (auch für die Weimarer Lutherausgabe zum Teil verwendete) Photographien der Zwickauer Lutherschätze gefertigt hat. Als Erinnerung an die altberühmte Ratsschulbibliothek seien sie zum Ankauf bestens empfohlen. G B

(Freundschaftliche Streitschriften) 55. 56. 57. Barmen, D. B. Wiemann. In Nr. 55 giebt Kurzenbach einen kurzen Unterricht über das Sektentum (15 Pfge.). Er ist gut gemeint, doch kaum genügend. Statt der allgemeinen Erörterungen würden einzelne Beispiele von der Seelenfängerei durch die Sekten und dem Treiben innerhalb der Sekten wirksamer gewesen sein. Der Gedanke, daß das Auftauchen der Sekten wohl meist ein Beweis dafür ist, daß in dem bestehenden Kirchentum nicht alles sich so verhält, wie es soll, wird kaum gestreift. Uebrigens berücksichtigt Kurzenbach nur die Methodisten. — In Nr. 56 beantwortet Thümmel die Frage: Warum mißlang der Reformationsversuch des Erzbischofs Hermann v. Wied? (30 Pfge.). Thümmel schreibt lebendig, begeisternd. Aeußerungen wie diese: „Karl V., den der Satan uns zum Kaiser gesetzt hatte“ wären lieber weggeblieben. Sonst können wir aber Thümmels Schriftchen warm empfehlen. — In Nr. 57 giebt Gruber: Gedanken eines evangelischen Geistlichen über den Grafen Paul von Hoensbroech und den Jesuitenorden (10 Pfge.). Darin wird nachgewiesen, daß Hoensbroech mit seinem Austritt aus dem Jesuitenorden noch keineswegs den Katholizismus abgestreift hat. Dieses Heft macht

einen etwas flüchtigen Eindruck. Seine Grundgedanken sind aber gewiß richtig. V W

(Quellen zur Geschichte des Papsttums) von Professor D. C. Mirbt. Freiburg und Leipzig, J. C. B. Mohr, 1895. 4 Mk.

Die Leser der Christlichen Welt gehören im allgemeinen nicht zu den Leuten, deren Beruf es mit sich bringt, in lateinischen und griechischen Dokumenten herumzustöbern. Auf Mirbts Urkundensammlung möchten wir sie doch nachdrücklich hinweisen. Man kann darin die Geschichte des Papsttums aus den Quellen vortrefflich studiren. Von der ersten Erwähnung des Martyriums des Petrus bei Klemens von Rom bis zum apostolischen Sendschreiben des jetzigen Stellvertreters Christi vom 20. Juni 1894, das man als das Testament Leos XIII. bezeichnet hat, führt uns der weite Weg. Alle seine Stadien lernen wir kennen, und mit großer Sachkenntnis und gutem Blick für das Wichtige hat Mirbt die Auswahl aus dem massenhaften Stoffe getroffen. Keine polemische Absicht hat ihn geleitet, nur der Wunsch des Historikers „lesenswertes aber zum Teil schwer zu beschaffendes Material den Freunden der Kirchengeschichte, in erster Linie den Studirenden der Theologie zugänglich zu machen.“ Gerade deshalb gedenken wir in unsrer heutigen Nummer seiner Arbeit besonders gern. Ist sie doch ein Beweis, daß wir den Gegner nicht verunglimpfen, sondern ihn verstehen lernen wollen, und ist es doch eine Genugthuung, daß ein protestantischer Kirchenhistoriker zum erstenmale solche Quellensammlung veranstaltet hat, die also auch den Katholiken gute Dienste thun wird. Das Buch ist trefflich ausgestattet, der Preis so billig wie möglich. G Kr

(Muldenstein) Die „Festschrift zur provinzial-sächsischen Hauptversammlung des Evangelischen Bundes,“ gewidmet Herrn Professor D. Beyschlag, dürfte, so anspruchslos das von einem Laien, dem Kirchenrendanten in Bitterfeld E. Obst verfaßte Büchlein „Muldenstein bei Bitterfeld und das ehemalige Kloster Stein-Lausigk, ein Stück Kultur- und Reformationsgeschichte,“ auftritt, die weitesten Kreise interessiren. Der Verfasser kommt zwar zu dem Resultat, daß Katharina von Bora 1499 nicht, wie Ueberlieferung und z. B. auch die Realencyklopädie von Herzog annimmt, in Muldenstein geboren sei, aber es bleibt dabei, daß 1501 wie 1525 ein Hans von Bora auf Muldenstein gesessen hat, und daß Muldenstein hohe Bedeutung für die Reformationsgeschichte beansprucht. Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auf unsern Notschrei für Muldenstein (Christliche Welt, 1893 S. 1182). Die Not ist geblieben, der Schrei nach einem einzigen Beitrage von 1,50 Mk., für den hierdurch herzlichst gedankt wird, verhallt. Die obige Schrift ist von dem Selbstverlage des Verfassers, der die Hälfte des Reinertrags der Kirche opfert, oder — beneficia non officia! — von dem unterzeichneten Pastor für 0,60 Mk. zu beziehen.

Vorbrodt, Pastor in Altjeßnitz (und Muldenstein), Kreis Bitterfeld.

Zur Beachtung

Angesichts des herannahenden Quartalwechsels bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Christliche Welt und Chronik, sowie um Werbung neuer Freunde. Das vierte Quartal pflegt für das Gedeihen von Zeitschriften wie die unsrige das wichtigste zu sein. Probenummern versendet die Verlagshandlung jederzeit unentgeltlich.

D V　　　　D H

Quittung

Für die Pfarrerstochter und Lehrerswitwe in Kaschau in Ungarn: je 10 Mk. von O R, Düsseldorf; O, Bunzlau; von einer Standesgenossin in Eisenberg; C Sch, Basel; B, Mtodaske; 6 Mk. von F H und A W, Emden; 5 Mk. von E L, Kronstadt; je 3 Mk. von B, Lehe; A B in B.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 39 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1450. Vierteljährlich 1 Mark

Nr. 38: Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ueber die sechste Hauptversammlung des Reformirten Bundes für Deutschland; Die Klosterlausnitzer Pastoralkonferenz; Ueber einen merkwürdigen Mißbrauch der Ordination; Eine Probe kirchlichen Optimismus: Ein Brief Stöckers; Aus einer rheinischen Synodalpredigt d. J.; D. theol. Adolf Zahn — Heidenmission: Christentum und Hinduismus; Missionswirksamkeit und der Wandel christlicher Europäer — Verschiedenes: Der neue altkatholische Weihbischof Dr. Th. Weber; Vermischte Nachrichten — Verzeichnis der Vorlesungen an den außerdeutschen evangelisch-theologischen Fakultäten im Wintersemester 1895/96 — Personalien — Zur Beachtung

Heute wurde uns ein gesundes, prächtiges Knäblein glücklich geboren

H. Fuchs, Pastor,
und **Frau Aline**, geb. **Neumann**
Oberwinter, 17. September 1895

Cand. theol. (cum lic. c.) sucht für sofort oder später geeignete Beschäftigung, event. auch im Lehrfach, wobei einige Zeit zur Examenvorbereitung. Gehaltsansprüche gering. Anfragen erbeten unter **E L** nach Kehrberg bei Dannenwalde, Ost-Prignitz.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln,
Flügel,
Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle.
Höchster Rab. Alle Vorteile.
Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen** **Nr. 162.**

Cand., pro lic. conc., Hauslehr… gewesen, sucht gleiche Stel… Näheres durch d. Herausgeber d. …

Gute Pension und freun…liche Fürsor… finden Damen, die für ihren Ber… oder ihr Studium in Frankfurt a. … leben wollen, zu mäßigem Pre… bei christlicher Familie. Nähe… Auskunft erteilt gütigst Herr Pfarr… **Rade**, Frankfurt, Barfüßergasse…

Die **Freude** der
Hausfrau!
Ich versende als Specialität meine
Schl. Gebirgshalbleinen
74 cm breit für 13 M.,
80 cm breit für 14 M.,
meine
Schl. Gebirgsreinleinen
76 cm breit für 16 M.,
82 cm breit für 17 M.,
das Schock 33½ Meter
bis zu den feinst. Qual.
Spec. Musterbuch von sämmtlich. Leinen-Artikeln, wie Bettzüchen, Inlette, Drell, Hand- u. Taschentücher, Tischtüch., Satin, Wallis, Piqué-Barchend etc etc. franco.
J. GRUBER, Ober-Glogau i. Schl.

Pfarrers-Töchter und -Bräute

erhalten eine Ausbildung für die Diakonie (Krankenpflege, Kindergarte… Haushaltunterricht, Gesundheitspflege u. s. w.) unentgeltlich bezw. zu… Selbstkostenpreise durch den Evangelischen Diakonieverein, Adr. Pro… **D. Zimmer, Herborn,** Bez. Wiesbaden. Grundgedanke: **„Die Pfar… frau ist die geborne Gemeindediakonissin.“**

Demnächst erscheint im **Verlage** von **Eugen Strien** in **Halle a. S**

D. W. Beyschlag, Neutestamentl. Theologie

Zweite Auflage. Heft 1. 1,50 M…

Vollständig in zehn (monatlich erscheinenden) **Hefte…**
zum **Subskriptionspreise von je 1 Mk. 50 Pfg.** Nac…
**Erscheinen des zehnten (Schluß-) Heftes tritt der Laden…
preis von Mk. 18.— wieder in Kraft.**

Jede Sortimentsbuchhandlung nimmt Subskriptionen entgegen

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Töchter guten Hause… finden jederzeit freundlichste Aufnahme zur Fortbildung in Wissenschafte… nnd Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosche** Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Thorwaldsen: Segnender Christus

35	48	56	75	100 cm	
3.—	7.50	10.—	20.—	36.— Mk.	exkl. Kiste und Porto

—• Tadellose Ausführung in Elfenbeinmasse •—
Für sichere Verpackung leiste Garantie. Bruch tausche um.
Hugo Rothers theol. Buchh. (**Martin Warneck**) **Berlin,** Linkstr.

Die Hilfe

Zu beziehen für 50 Pfge. vierteljährlich durch Agenten, die von de… Expedition: Frankfurt a. M., Obermainstraße 2, noch überall gesuch… werden, oder durch die Post, Postzeitungs-Nr. **3175**, für 1 Mk. viertel-jährlich. Probenummern kostenlos.

Nr. 39: Die christliche Lehre — Wochenschau — Die neue Begründung und dauernde Erhaltung des Bauernstandes und gesamten landwirtschaftlichen Berufsstandes auf Grundlage des deutschen Rechts. I… — Wer war Jesus von Nazareth? Zwölfter Brief — Im Antwerper Hof (Schluß) — Allerlei: Im Gletschergarten von Luzern; Statistik der evangelischen Arbeiter- und Bürgervereine; Württembergs König — Diskussionsstunde — Briefkasten — Anzeigen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig